

|g|r|a|f|i|t|

Dieser Kettenkrimi kam im Rahmen des Festivals ›Mord am Hellweg‹ mit der freundlichen Unterstützung der Stadt- und Landesbibliothek Dortmund zustande.



© 2010 by GRAFIT Verlag GmbH
Chemnitzer Str. 31, D-44139 Dortmund
Internet: <http://www.grafit.de>
E-Mail: info@grafit.de
Alle Rechte vorbehalten.

Umschlaggestaltung: Peter Bucker
Druck und Bindearbeiten: GGP Media GmbH, Pößneck

GrafiTäter

Der Mopp ist weg!

Ein Kettenkrimi

|g|r|a|f|i|t|

Inhalt

Prolog von <i>Leo P. Ard</i>	7
1. Kapitel von <i>Leo P. Ard</i>	9
2. Kapitel von <i>G. Wollenhaupt und F. Grenz</i>	17
3. Kapitel von <i>Horst Eckert</i>	25
4. Kapitel von <i>Michael Herzig</i>	31
5. Kapitel von <i>Sunil Mann</i>	37
6. Kapitel von <i>Niklaus Schmid</i>	43
7. Kapitel von <i>Beate Sauer</i>	49
8. Kapitel von <i>Ralph Gerstenberg</i>	55
9. Kapitel von <i>Peter Godazgar</i>	61
10. Kapitel von <i>Theo Pointner</i>	67
11. Kapitel von <i>Lucie Flebbe</i>	73
12. Kapitel von <i>Jürgen Kehrer</i>	79
13. Kapitel von <i>Petra Würth</i>	82
14. Kapitel von <i>Wilfried Eggers</i>	91
15. Kapitel von <i>Jan Zweyer</i>	97
16. Kapitel von <i>Reinhard Junge</i>	103
GrafITäter	111

Leo P. Ard

Prolog

»Liebe Hörerinnen und Hörer. Herzlichen willkommen zu unserer Sondersendung ›Ruhr.2010‹. Mein Name ist Frank Berger und ich stehe bei Kilometer 19 mitten auf der A 40. Was kaum jemand für möglich gehalten hätte, ist tatsächlich Wirklichkeit geworden: Die ehemalige Bundesstraße 1 hat sich von einer der meistbefahrenen Straßen Europas in einen Ort der Freude, der Geselligkeit und des Miteinanders verwandelt. Hunderttausende Ruhris und ihre Besucher aus der ganzen Welt haben den Rubrschnellweg in einen riesigen Jahrmarkt umfunktioniert. Kein Motorenlärm, kein Hupen, keine Polizeisirene quält unsere Ohren, stattdessen vernehmen wir die Sinfonie der Lebensfreude. Direkt neben uns intonieren gerade die Lerchen von Syburg die neue Ruhrhymne gemeinsam mit Nicolai, dem rumänischen Harmonikaspielder. Er hat sonst seinen festen Platz am Engelbertbrunnen in Bochum. Unzählige Gruppen, Verbände und Vereine haben dieses einmalige Still-Leben gestaltet. Am nächsten Stand locken der Duft von Rebrücken und Kaninchengeschnitztem und das Klirren der Sektgläser. Vielleicht ist es etwas wagemutig von den Veranstaltern, den Jagd- und Hegering Lütgendortmund direkt

neben die militanten Veganer aus Huckarde zu platzieren. Aber an einem Tag wie diesem vertragen sich offenbar sogar der Verein der ehemaligen Fremdenlegionäre, der algerischen Rotwein und vietnamesischen Reisschnaps ausschenkt, mit Kriegsdienstverweigerern aus Asseln, die an ihrem Stand Kriegsspielzeug gegen Teddybären umtauschen. Mutig auch der Grafit Verlag, der an den Tischen 38/39 sein mörderisches Programm ausgelegt hat, obwohl nur wenige Meter weiter die Dorstfelder Elterninitiative Kinder statt Monster zur Vernichtung von Schundliteratur aufruft. Überall kommt es zu einem regen Erfahrungs- und Gedankenaustausch. Hier steht der Baroper Menstruationskreis Schwangere Lesben neben einem Infotisch der Jugendauswahl des SC Wambel, der mit Zitaten wie ›Sack zubinden und hinten dicht machen‹ Sexismus im Fußball anprangert. Gerade sehe ich, wie Mitglieder der Kiffer-Union Hörde, die grüne T-Shirts mit der Aufschrift dope is hope tragen, sich am Stand des Schreibervereins Zum tollen Bomberg über Ausrottungsmethoden der weißen Spinne informieren.

Das Wetter ist traumhaft und es herrscht eine wunderbare, friedliche Stimmung hier auf der A 40. »Wo woher kein Thema ist. Man sich mischt und sich nicht misst. Ich mein ja nur. Komm zur Ruhr!« Mit Grönemeyers Worten möchte ich mich fürs Erste verabschieden und gebe zurück in die angeschlossenen Sendeanstalten.«

1.

Horst Lewandowski machte Schicht. Er überließ die Aufsicht über den Infotisch auf der A 40 seinem Stellvertreter Erwin Farle und absolvierte schwitzend den dreißigminütigen Fußweg, um zu seinem Wagen zu kommen. Die Zufahrtsstraßen waren hoffnungslos verstopft und es dauerte fast eine Stunde, bis Lewandowski sich seiner Wohnung in Hörde näherte. Im WDR 2 spielten sie Grönemeyer rauf und runter.

*Jeder kommt für jeden auf, in Stahl gebaut.
Und der Hang, zum dürretrockenen Humor.
Und der Gang, lässig und stark.*

Horst Lewandowski war sich sicher: Der Musiker musste ihn vor Augen gehabt haben, als er seine Ruhrgebiets hymne schrieb. *Es ist, wie es ist, es wird Nacht und es wird Tag.* Lewandowski hatte viele gute Tage erlebt: die Ernennung zum Werkmeister auf der Hütte, die Auswärtssiege der Dortmunder auf Schalke, den Heimsieg 1972 über Else im Autokino in Wattenscheid, die Wahl zum Vorsitzenden im Schrebergartenverein *Zum tollen Bomberg.*

Aber es hatte auch dunkle Nächte gegeben: die Heimmiederlagen gegen Schalke, seinen verunglückten Selbstmordversuch, die Trennung von Else. Die Scheidung lag nun schon ein halbes Jahr zurück. Und wenn er ehrlich war, fehlte ihm eine bestimmte Art der Körperertüchtigung. Bis auf eine gelegentliche Morgenlatte erinnerte ihn nichts daran, dass sein Schwanz außer Ruhe noch einen anderen Aggregatzustand kannte. Sein »bester Kumpel« drohte zum Langzeitarbeitslosen zu werden. So blieb seit Tagen sein Blick bei der morgendlichen Zeitungslektüre an einer Anzeige hängen: *Rassige, vollbusige Topmodelle erfüllen alle Wünsche.* Ganz in seiner Nähe befand sich das Etablissement, in dem Angebote unterbreitet wurden, die er nicht ablehnen würde.

Am gestrigen Abend hatte er eine kleine Erkundungstour gestartet, um sich den *Club 69* aus der Nähe anzusehen. Allerdings war er nicht mal dazu gekommen, seinen Finger auf die Klingel neben der Tür des fensterlosen Flachbaus zu legen. Klaus Drewniak, sein Schreibernachbar, war ausgerechnet in diesem Moment auf seinem Motorrad die sonst wenig befahrene Straße entlanggebettert, hatte ihn natürlich sofort erkannt und angehalten. »Willsse in 'n Puff?«

Lewandowski hatte den Ahnungslosen gespielt und behauptet, die 69 für das Eröffnungsjahr der

Wirtschaft gehalten zu haben. Klaus grinste wissend und fuhr weiter.

Für den heutigen Abend hatte sich Lewandowski einen zweiten Anlauf vorgenommen. Bekannte und Nachbarn tummelten sich alle auf der A 40. Die Wahrscheinlichkeit, erkannt zu werden, war gering. Um ganz sicherzugehen, kramte er die Kunsthaarperücke vom Karneval 2002 hervor. Damals hatte er sich als Rudi Assauer verkleidet. Das Haarteil roch zwar ein bisschen muffig, aber es würde seinen Zweck erfüllen, ihn unerkant über die Schwellen des *Clubs* zu bringen.

Nach der *Tagesschau* putzte er sich gründlich die Zähne, dieselte sich ein und nahm seine Herztropfen.

Planmäßig und unerkant erreichte er die Pforte des *Clubs*. Sein Herz pochte wie beim Pokalendspiel in Berlin, als das Surren des Türöffners ihm den Eintritt ermöglichte.

Der erste Eindruck war wenig verheißungsvoll: Schummriges rotes Licht täuschte nicht über den Mottenfraß in den Plüschsesseln und Sofas hinweg. Aus den Boxen drang Richard-Clayderman-Geklimper. Lewandowski fühlte sich wie im Fahrstuhl bei Karstadt.

In der Luft hing nicht der Duft teurer Zigarillos und exotischer Parfüms, sondern der Gestank von schalem Bier und scharfem Reinigungsmittel.

Gegenüber der Eingangstür gab es eine Theke, deren Ausstattung der seiner Stammkneipe *Bei Helga* ähnelte. Hinter dieser Theke erwartete ihn das erste der »rassigen, vollbusigen Modelle«. Sie verriet ihm unaufgefordert ihren Namen: »Mercedes.«

Mercedes unterschied sich nur in einem einzigen, aber wichtigen Detail von Helga, die vor der Eröffnung der Kneipe dreiunddreißig Jahre als Fleischereifachverkäuferin bei Metzger Farle gearbeitet hatte. Die Thekenfrau war nackig, wenn man von dem durchsichtigen Negligé und dem roten Fummel absah, der nur notdürftig ihre primären Geschlechtsmerkmale verdeckte.

Aber Lewandowski war zum Äußersten entschlossen. Heute würde sein Kumpel endlich wieder einfahren.

Vom Thekenraum ging ein langer Flur ab. Über den Zimmern links und rechts des Gangs gab es kleine Lampen, von denen einige rot und andere grün leuchteten. Lewandowski fühlte sich an seinen letzten Besuch beim Urologen erinnert.

Am Tresen lungerten drei Männer in seinem Alter herum und starrten in ihre Biergläser. Lewandowski hielt es für das Beste, sich ebenfalls an die Bar zu stellen, um die *Club*-Gepflogenheiten zu studieren. Er bestellte sich bei der Nackten ein Bier und bekam es. Mercedes machte einen Strich auf einen Deckel

und legte ihm eine Karte aus abgewetztem Nappaleder vor.

»Ich will nichts essen«, sagte Lewandowski und erntete ein spöttisches Grinsen. Mercedes klappte die Karte auf und Lewandowski begriff, dass es sich nicht um Angebote kulinarischer Art, sondern fleischlicher Lust handelte. Er konnte zwischen Ramona und einem halben Dutzend anderer Damen wählen, deren Vorzüge in schlichter Prosa zu unscharfen Amateuraufnahmen angepriesen wurden. Die Endpreise verstanden sich inklusive Mehrwertsteuer.

Ehe Lewandowski auch nur einmal umblättern konnte, landete die Pranke eines Mannes auf seiner Schulter.

»Mensch, Horst!«

Lewandowski drehte sich erschrocken um und schaute in das Gesicht des dünnen Wertmüller, der im Stadion stets hinter ihm saß.

»Watt is mit deine Haare passiert? Bisse in 'n Tintenfass gefallen?«

Der Sportsfreund war an einer Antwort nicht interessiert und legte einen Zehner auf den Tresen. »Ich mach Schicht! Wir sehen uns spätestens beim nächsten Heimspiel! Wenn ich dir einen guten Tipp geben darf: Françoise! Was die mit ihren Beinen macht! Dagegen ist Zidane Bezirksliga.«

Wertmüller trollte sich und Lewandowski fasste den Entschluss, seine Dauerkarte mit jemandem aus einem anderen Block zu tauschen.

»Françoise ist jetzt frei«, sagte die Nackte hinter der Theke, die das Expertengespräch mitbekommen hatte. »Zimmer 3. Das Bier können Sie hinterher bezahlen!«

Lewandowski stolperte den Gang entlang und riss sich die Perücke vom Schopf. Er klopfte an die Zimmertür, über der jetzt die Lampe grün leuchtete, und trat ein. Eine Schwarzhaarige saß auf einem Hocker vor einem Spiegel und zog sich die Lippen nach. Lewandowski machte auf dem Absatz kehrt. »Françoise« hieß im wirklichen Leben Chantal Södermann. Wegen Faulheit und ihrer frechen Schnauze war sie schon nach einem halben Jahr von dem Friseur in Hörde gefeuert worden, schnitt aber Lewandowskis Ex immer noch zweimal im Monat die Fußnägel.

Hinter sich hörte er ihre piepsige Stimme. »Komm doch rein.«

In seiner Not steuerte Lewandowski das nächste Zimmer an, öffnete die Tür und trat ein. Es war stockdunkel. Er hörte kein Geräusch. Das Klappern von Chantals Pfennigabsätzen auf dem Gang wurde leiser.

Lewandowskis Augen versuchten, sich in dem Halbdunkel scharf zu stellen. Auf einem Bett lag

jemand. Als Erstes fielen dem Schreiber die Strapse auf. Aber irgendetwas stimmte nicht. Auf den zweiten Blick stellte Lewandowski fest, dass in den Strapsen Männerbeine steckten.

»Entschuldigung«, sagte er und wollte schnell verschwinden. Dann kapierte er: Der Bestrapste bewegte sich nicht.

Lewandowski trat einen Schritt näher an das Bett heran. Das Gesicht kam dem Schreiber bekannt vor. »Ach du Scheiße«, entfuhr es ihm.

Der Typ auf dem Bett war Peter Mopp, der Trainer des örtlichen Fußballvereins.

2.

»Du schreibst die Kulturmeile«, hatte Peter Jansen am Freitag bestimmt.

»Warum ich?«, stellte ich die Frage aller Fragen.

»Margarete Wurbel-Simonis hatte in ihrem Horoskop den Satz *Meiden Sie Menschenansammlungen und Mandelhörnchen* stehen.«

»Ja, und?«

»Sie hat ihre Sonnenbrille aufgesetzt, etwas von linksdrehenden Wechseljahren gestöhnt und ist abgerauscht«, erklärte mein Chef. »Da bleibst nur du.«

Also war ich an diesem schönen Sonntag unterwegs im Namen meines Herrn. Auf der A 40, wo sich heute alle tummeln, die glauben, die Kulturlandschaft des Ruhrgebiets verschönern zu müssen. Gemächlich bummelte ich an den Tischen diverser Puppenspieler, Theatergruppen und Töpferkreise vorbei.

Vor dem Tisch des Grafit Verlags hielt ich an, denn ich hatte die neue Verlegerin entdeckt. Ute Grodde war jahrelang Cheflektorin gewesen und hatte den Laden nun übernommen.

»Irgendwann schreibe ich auch mal einen Krimi«, murmelte ich.

»Dein Tagebuch zu veröffentlichen reicht doch«, kommentierte Wayne Pöppelbaum, der mir mal wieder nicht von der Seite wich. »Du hast deine Finger doch sowieso dauernd im Blut der Opfer.«

»Guten Tag, Frau Grodde«, strahlte ich die Verlegerin an. »Herrn Pöppelbaum, unseren Fotografen, kennen Sie ja. Gibt es etwas Neues in der Verlagswelt?«

»Nur mich.« Ute Grodde zeigte Schalk in den Augen, was trotz der zunehmenden Abenddämmerung gut zu erkennen war.

Wayne hatte seine Kamera gezückt und machte Aufnahmen von den anwesenden Autoren, die bemüht waren, sich in die erste Reihe zu drängeln. Blitzlicht folgte auf Blitzlicht.

»Der schönste Mann soll an sein Handy gehen«, tönte plötzlich eine mechanische Stimme. »Der schönste Mann soll ...« Wayne bereitete dem nervtötenden Gequäke ein Ende. »Ja?«, bellte er.

Ich sah die Verlegerin an. »Männer!«, zuckte ich die Achseln.

Frau Grodde lächelte entspannt.

»Wir haben gerade überlegt, ob ich nicht auch mal einen Krimi schreiben soll, Material liefert mir mein Beruf ja ausreichend«, nutzte ich die Gunst des Augenblicks.

Die Verlegerin bekam einen leeren Blick. »Ihre Be-

richterstattung verfolge ich ja immer gern, aber ein Roman ist eine ganz andere Sache. Wenn Sie tatsächlich etwas schreiben sollten, das mehr als vierzig Zeilen hat, werden wir es wohlwollend prüfen.«

Das hörte sich nach Standardabfuhr an.

»Das hab ich jetzt verstanden«, seufzte ich, »die meisten Bücher sind sowieso die ungeschriebenen. Ich wollte Ihnen nicht auf die Nerven gehen.«

Pöppelbaum trat wieder auf mich zu. »Komm, es gibt Arbeit.«

»Ist das hier etwa keine Arbeit?«, muffelte ich.

Pöppelbaum ergriff meinen Arm und zerrte mich weg.

»Lass mich los«, fuhr ich ihn an. »Ich kann schon laufen.«

»Zick nicht rum, Grappa! Wenn das stimmt, was der Horst sagt, haben wir ein Riesending«, behauptete er und zog mich weiter. »Dagegen ist diese Schau hier Ringelpiez mit Anfassen.«

»Wer ist Horst?«, wollte ich wissen.

»Der hat einen Schrebergarten. Über den haben wir mal berichtet. Die Anlage unter der Schnettkerbrücke. Da, wo immer die Selbstmörder zwischen die Radieschen fallen.«

»Ja, Horst und die Monsterzucchini«, nickte ich. »Ich erinnere mich. Bei dem Anblick wurden den Gärtnerinnen nicht nur die Augen feucht. Und

was hat dein Horst diesmal gegärtnert? Eine Megamöhre?«

»Nix. Horst hat was gefunden. Peter Mopp! Und rate mal wo.«

Tolles Rätsel. »Im Puff?«, scherzte ich.

Wayne blieb stehen und schaute mich fassungslos an. »Bingo! Wie kommst du bloß darauf? Im *Club* 69. Horst sagt, der liegt da und rührt sich nicht mehr. Nichts wie hin.«

»Mopp lässt sich in diesem schangeligen Laden bedienen?«, wunderte ich mich.

»Nicht überall ist Kulturhauptstadt«, entgegnete Pöppelbaum.

Vor dem *Club* blitzte Blaulicht. Zwei Streifenwagen und ein Rettungswagen sendeten Signale. Innen hatte man die helle Reinigungsbeleuchtung eingeschaltet. Die Schäbigkeit der Einrichtung sprang überdeutlich ins Auge. Zwei Sanitäter saßen an einem Tisch und hatten Kaffeetassen vor sich stehen. Die Damen räkelten sich in einer Ecke. Aus dem Flur zu den Lustgemächern tönte Gepolter. Drei Polizeibeamte und eine Polizistin erschienen im Durchgang. Einer trug ein Bündel Kleider, einer ein Paar Schuhe, der dritte eine Brille und die Polizistin eine Briefftasche. Sie erinnerten an eine Abordnung der sieben Zwerge.

Schreiber Horst stand an der Theke.

»Da seid ihr ja«, meinte er. Seine Hand umklammerte etwas Zauseliges.

»Wo isser?«, fragte ich.

»Wech.«

»Wie wech?«

»Wech eben.«

Ich verzog den Mund. »Ich hab keinen Bock auf Quiz.«

Wayne bekam seine Order: »Knips alles, was noch zappelt. Und keine Kunstfotos. Die Bullen machen hier bestimmt gleich alles dicht.«

Der Fotograf verdrückte sich. Ich zückte meinen Presseausweis, erkundigte mich nach dem Einsatzleiter und stellte Fragen.

Am nächsten Morgen prangte ein riesiges Foto von Peter Mopp und seinem normalen Zweitagebart auf der ersten Seite des *Tageblattes*.

Ich hatte getitelt:

WO IST PETER MOPP? – MYSTERIÖSES VERSCHWINDEN DES BELIEBTEN SG-09-TRAINERS

Seit gestern Abend wird Peter Mopp, Trainer von Schwarz-Gelb 09 Dortmund, vermisst. Er erschien nicht zu einer Vorstandssitzung anlässlich der Feierlichkeiten zur Kulturhauptstadt 2010.

Dann ein Notruf bei der Polizei. Horst L. meldete, dass er den leblosen Körper Peter Mopps gefunden habe. Und zwar in einem Etablissement mit dem Namen *Club 69*. Horst L. zufolge lag der Trainer auf einem Bett und war nur mit Strapsen bekleidet.

Als jedoch Notarzt und Polizei eintrafen, konnte weder Peter Mopp noch ein anderer hilfsbedürftiger Gast gefunden werden. Den Raum unbemerkt zu verlassen, war nicht möglich. Außerdem befanden sich darin auf einem Stuhl ein Anzug nebst Wäsche, Schuhen und Brille. In der Jackettasche fand man Mopps Brieftasche und Autoschlüssel. Der Sportwagen des Trainers stand ordentlich verschlossen auf dem Parkplatz des *Clubs*, dessen Dienstleistungen nicht einmal im Rotlichtmilieu als erstklassig gelten.

Die Brieftasche wartete mit einigen Überraschungen auf. Neben einem unbeschrifteten Briefumschlag mit einer größeren Menge Bargeld stießen die Beamten auf eine Fotografie des Außenministers Enno Westerwald, die mit einer handschriftlichen Widmung für Peter Mopp versehen war. In einem etwas eigenwilligen Englisch ist zu lesen: *To my dier friend Peter Mopp ... Allways your Westerwaldi*. Der Außenminister weilt zurzeit in Afghanistan und konnte für einen Kommentar nicht erreicht werden.

Fans und Spieler von Schwarz-Gelb 09 fragen sich: Was ist dem sympathischen Fußballlehrer zugestoßen?

Wieso trug er Strapse? Wie konnte er aus dem Etablissement verschwinden? Was verbindet Mopp und Westerwald? Stammt das Geld von der Wettmafia? Und: Wer führt den SG 09 in die neue Saison?

3.

Die Hansaallee ging in einen Feldweg über, davor stand ein Blausilberner. Ela Bach stoppte und zeigte einem Kollegen in grüner Kutte den Dienstaussweis. Der Mann hob das Absperrband. Ela ließ ihren Golf weiterrumpeln, entlang einer Fabrikhalle, die auf dieser Seite einer Ruine glich. Rechts lagen die Gleise der Straßenbahnlinie von Düsseldorf nach Krefeld. Es dämmerte bereits.

Ela stellte ihr Auto ab. Das Empfangskomitee: Uniformierte und ein Team der Kriminalwache. Händeschütteln, Elas Sohlen schmatzten im Morast. Wegmann aus Elas Dienststelle war auch schon da, er hatte Mordbereitschaft.

»Schrecklich, ein junges Ding«, sagte ein Bärtiger und schwenkte seine Taschenlampe.

Ein Schimmern im Gebüsch. Nackte Haut, ein silbriges Top, schwarzes Haar. Blut war aus Nase und Ohren geflossen. In alle Richtungen – die Leiche war umgelagert worden, folgte Ela.

»Ein Schuss in den Hinterkopf«, sagte Wegmann.
»Gefesselt, geknebelt, hier abgelegt.«

»Hier erschossen?«

»Das hat sie mir noch nicht verraten.«

Ela verzieh dem Kollegen die flapsige Antwort. Es brauchte Licht und Leute der Kriminaltechnik, um die nötigen Spuren zu finden.

Ein Zug rauschte vorbei, Linie 76 in Richtung Hauptbahnhof. Erleuchtete Scheiben, neugierige Gesichter.

Wegmann räusperte sich. »Sie hatte 'nen Ausweis bei sich. Chantal Södermann, wohnhaft in Dortmund. Und dieser Zettel steckte im Schuh.«

Er gab Ela eine Beweismitteltüte. Darin ein kleiner Schnipsel. Ela entzifferte orientalisch klingende Wörter und eine Telefonnummer. Zwei Nullen zu Beginn – Ausland.

Ela hatte sich die Berichte der Dortmunder Kripo schicken lassen und Zeitungen aus dem Ruhrgebiet besorgt. Der Aufreger war der jüngste Steuerhinterziehungsskandal – der Finanzminister bezichtigte die Schweiz der Beihilfe und in Zürich wurden auf den Straßen deutsche Fahnen verbrannt.

Der Fall Mopp war auf die hinteren Seiten verdrängt worden. Seit drei Tagen wurde der Bundesligatrainer nun vermisst und die Kollegen tappten im Dunkeln.

Eine Lokalzeitung namens *Tageblatt* recherchierte besonders eifrig. Eine Maria Grappa schrieb, in Mopps Brieftasche habe eine Autogrammkarte des

Bundesaußenministers gelegen. Die Widmung in schlechtem Englisch deute auf eine Fälschung hin. Für eine Verwicklung Westerwalds gebe es keine ernst zu nehmenden Belege.

Ela las eine Stellungnahme des Auswärtigen Amts. Westerwald kenne den Fußballtrainer lediglich aus dem Fernsehen, schätze seine Arbeit und hoffe, dass Mopp bald unversehrt wieder auftauche.

Es klopfte an der Tür und zwei Männer betraten das Büro, Kripochef Engel und ein Kerl, der Ela durch seine Ähnlichkeit mit Paul Newman auffiel.

»Ela, darf ich dir Paul Veller vom LKA vorstellen?«

Händeschütteln über den Tisch hinweg. »Landes-kriminalamt?«

»Ja, Staatsschutz.« Der Mann mit den blauen Augen zeigte ein Lächeln. »Die Generalbundesanwältin hat uns angewiesen, die Ermittlungen im Mordfall Södermann zu begleiten. Wir werden also zusammenarbeiten.«

»Sagen Sie der Generalbundesanwältin, dass dies nicht nötig ist. Södermann war Zeugin im Fall Mopp. Da geht's um Fußball, nicht um Politik.«

»Ich fürchte, doch.«

»Der Hinweis auf Westerdings ist ein Fake. Da hat sich jemand einen Scherz erlaubt.«

»Das ist die offizielle Version, Frau Bach. Die Nachrichtendienste geben sich größte Mühe, sie zu

verbreiten. Journalisten wurden gekauft, allen voran diese ...«, Veller deutete auf das *Tageblatt*. »In Wirklichkeit ist die Widmung auf Deutsch verfasst und niemand darf den Wortlaut erfahren. Womöglich wird der BND versuchen, unsere Ermittlungen zu torpedieren.«

»Unsere Ermittlungen?«

»Ich stehe auf Ihrer Seite, Frau Bach.«

»Das hat mir noch gefehlt.«

Der Rechtsmediziner hatte den Skalp abgezogen und setzte die Elektrosäge an. Ela ging auf Abstand, um keine Spritzer abzubekommen. Sie konnte sich das Resultat denken: Das Geschoss hatte sich beim Eintritt in den Schädel aufgepilzt und das Hirn der Nute geschreddert. Der Rechtsmediziner hielt die Pinzette mit dem Geschoss in die Luft und blickte sich um, als erwarte er Beifall.

Elas Handy piepste. Eine SMS: *Fundort nicht Ereignisort, Bericht folgt*. Ela zeigte die Nachricht dem LKA-Kollegen. Veller hielt beim Lesen ihre Hand fest.

Du machst mich nicht schwach, sagte sich Ela. Und wenn du zehnmal aussiehst wie Paul Newman.

Wegmann betrat den Saal und sagte: »Es gab da die Aussage einer gewissen ...« Er blätterte im Notizbuch. »Else Lewandowski. Einer Kundin von Chantal Södermann.«

»Im Puff?«, fragte Veller.

»Nein, das Mordopfer arbeitete auch als Friseur. Laut Lewandowski hat Södermann ihr erzählt, sie hätte an dem besagten Sonntagabend eine Hintertür des *Club 69* geöffnet und drei Männer hereingelassen, die sie nicht kannte.«

»Was heißt, es *gab* eine Aussage?«, fragte Ela.

»Wir müssen die Zeugin hierher holen«, sagte Veller. »Vielleicht erkennt sie Mopp oder Westerwald.«

Ela wollte einwerfen, dass der Außenminister am letzten Wochenende in Afghanistan gewesen war, aber vielleicht war auch das eine Falschinformation.

Wegmann schüttelte den Kopf. »Diese Else behauptet plötzlich, sie erinnere sich nicht mehr. Kommt mir vor, als sei sie unter Druck gesetzt worden.«

»Dann bleibt uns nur der Zettel im Schuh.«

Veller legte die Stirn in Falten. »Habe ich etwas verpasst?«

Wegmann gab ihm eine Kopie des Zettels.

Veller las: »*Vijay Kumar* – könnte ein Name sein. Und eine Telefonnummer in Zürich.«

»So weit waren wir auch schon«, sagte Ela. »Doch wir können nicht einfach anrufen, ohne vorher Recherchen anzustellen. Und angesichts der Spannungen zwischen Deutschland und der Schweiz kann es Wochen dauern, bis die Kollegen das Gesuch auf Amtshilfe bearbeiten.«

»Ich kenne eine Kollegin bei der Zürcher Stadtpolizei.« Veller lächelte.

»Ach was«, bemerkte Ela.

»Genau. Und Johanna wird mir die Bitte nicht abschlagen.«

4.

Johanna di Napoli stand auf weinende Männer. Ihr Gegenüber war die Ausnahme. Drei Mal hatte sie in Gedanken versucht, ihn zu beschreiben. Ergebnislos. Der Mann hatte keine Eigenschaften. Bloß eine aufgeplatzte Lippe.

Der Chef riss die Tür auf. »Telefon, Jo!« Seine Glatze war auf Hochglanz poliert. »Die deutsche Regierung!« Abschätzig musterte er den Mann im Raum. »Ich hoffe, du weißt, wo du hingehörst, Jo.«

Johanna schob eine Packung Kleenex über den Tisch. »Es dauert nicht lange, Herr Wonnemann!«

Unglücklich nickte der Mann aus Görlitz, der in die Schweiz gekommen war, weil er es in Deutschland als Bürger zweiter Klasse nicht mehr ausgehalten hatte, der bei den Schweizerischen Bundesbahnen im Schienenbau arbeitete, der hart schuftete für den sozialen Aufstieg, der ein Drittel weniger verdiente als seine Schweizer Kollegen und der verprügelt worden war, weil er sich in einem Geschäft vorgedrängt hatte, anstatt sich hinten anzustellen.

Johanna ging in ihr Büro. Ein Knopf am Telefonapparat blinkte hysterisch.

»Hallo? Veller hier. Hallooo?«

O Gott, der Angeber aus Düsseldorf, der sich für Robert Redford hielt!

»Paul! Seit wann arbeitest du für die deutsche Regierung?«

»Ach, das habe ich nur gesagt, damit man mich rascher verbindet. Die Schweizer sind ja nicht die Schnellsten.«

Wehmütig erinnerte sich Johanna an die Zeit, als ihr Bild des deutschen Mannes von Horst Schimanski und den *Toten Hosen* geprägt worden war. »Womit kann ich dir helfen?«

»Indem du möglichst lange weiterredest in deinem hübschen Dialekt.«

»Das ist mein bestes Hochdeutsch!«

»Ihr Schweizer habt einfach zu wenig Humor.«
Veller grunzte beleidigt.

»Komm zur Sache!«

Der andere räusperte sich. »Es ist eine delikate Angelegenheit. Eine ermordete Hure und ein verschollener Fußballtrainer mit Beziehungen in Regierungskreise. Ganz heiße Sache. Wenn du weißt, was ich meine.«

»Ich kann dir folgen. Wir haben hier auch eine Regierung.«

»Jetzt sei nicht so widerborstig, Johanna!«

Diese schaute auf die Uhr. Es war halb fünf. Das bedeutete, dass der Chef auf dem Weg nach Hause

war. Und das Rauchverbot für vierzehneinhalb Stunden unterbrochen. Johanna kramte ihre Zigaretten aus der Jacke und steckte sich eine an. »Du hast mir noch immer nicht gesagt, was du willst, Paul.«

Veller hüstelte geziert. »Die Spur führt in die Schweiz. Wir haben einen Namen und eine Telefonnummer.«

Johanna blies eine Rauchwolke in Richtung Zimmerdecke.

»Bitte!«

Sie klemmte die Zigarette in den Mundwinkel und suchte nach Papier und Schreibstift. »Schieß los!«

»*Vijay Kumar*.« Veller buchstabierte Namen und Nummer.

Der Rauch brannte in Johannas Augen. »Ich rufe dich an, falls ich etwas herausfinden sollte.« Damit trennte sie die Verbindung.

Während sechshundert Kilometer weiter nördlich Deutschlands Robert Redford in die tote Leitung hineinhorchte, wählte Johanna di Napoli die Nummer auf dem Zettel. Nichts geschah. Sie legte auf und ging aus dem Büro in eines der Verhörzimmer.

»Kannst du kurz kommen?«

Köbi Fuhrer nickte und stand auf. Ihm gegenüber rutschte ein mittelalter Aargauer auf dem Stuhl herum. Er trug Motorradkluft. Das Leder quietschte und knirschte bei jeder Bewegung. Der Biker hatte

dem Mann von der deutsch-polnischen Grenze ins Gesicht geschlagen, als sich dieser bei *Pusterla Elektronik* mit einer Schachtel Transistoren an ihm vorbei an die Kasse gedrängt hatte. Es gab keine Sicherungen, Kondensatoren und Widerstände, die *Pusterla* nicht hatte. Und es gab keinen Hobbyelektroniker, der nicht feuchte Augen bekam, wenn er das Geschäft in Zürich Aussersihl betrat.

»Kennst du jemanden namens Vijay Kumar?«

Köbi nickte. »Ein Privater. Neu im Ermittlungsgeschäft, altbekannt im Trinksport. Warum?«

»Ein deutscher Polizist sucht ihn.«

Köbi hob die Augenbrauen. »Halte dich fern von fremden Händeln, Mädchen!«

Johanna deutete auf die Tür. »Wie läuft's?«

»Bubenzeug«, grunzte der Kollege missmutig. »Der Schläger ist traurig, weil er bei *Pusterla* nicht den richtigen Kontakt gefunden hat, um seine Modelleisenbahn zu reparieren.«

Johanna reichte Köbi eine Zigarette. »Du holst deinen, ich meinen!«

Sie kehrte zu Wonnemann zurück. »Kennen Sie sich aus mit Modelleisenbahnen?«

Zum ersten Mal leuchteten die Augen des Ostdeutschen. Rot umrandet zwar, aber immerhin.

»Kommen Sie mit!«

Zu zweit gingen sie in den Korridor hinaus, wo

Köbi und der Motorradfahrer bereits warteten. Letzterer schaute verlegen zu Boden. Der Polizist gab ihm einen Stoß. Als er sich wieder gefangen hatte, reichte der Mann seinem Opfer die Hand. Wonne-
mann schlug ein.

»Na wunderbar. Und jetzt besprechen Sie das Problem der defekten Modelleisenbahn. Draußen!«

Johanna ging zurück zum Telefon und drückte die Wahlwiederholungstaste. Köbi holte eine Flasche Kognak aus seinem Schreibtisch hervor.

»Kumar!«

»Di Napoli, Stadtpolizei. Stimmt es, dass Sie nach einem ordentlichen Schluck nicht vom Barhocker fallen?«

»Warum wollen Sie das wissen?«

»Weil ich es überprüfen will. In einer halben Stunde in der *Olé Olé Bar*.« Paul Veller in Düsseldorf hätte das lange Warten auf eine Antwort kaum ausgehalten. Johanna di Napoli schon. Solange Männer nicht Vorgesetzte waren oder fantastisch aussahen oder beides, ließ sie sich von ihnen nicht aus der Fassung bringen.

»Ich werde da sein«, murmelte der Privatdetektiv und verabschiedete sich.

Johanna schaute ihren Kollegen an. Dann die Schnapsflasche. »Tut mir leid, Köbi. Ich muss noch arbeiten.«

5.

Blut lief mir wie in Zeitlupe über die Stirn, ein zähflüssiges Rinnsal, das sich klebrig über der linken Augenbraue sammelte, während ich reglos in der abgedunkelten Küche stand, nackt und mit dem Pantoffel in der erhobenen Rechten.

Weit entfernt, in einem anderen Universum, klingelte ein Telefon, doch meine ganze Aufmerksamkeit galt dem Kühlschrank. Wie aus dem Nichts war die Kakerlake auf mich heruntergestürzt, als ich endlich aus dem Bett gekrochen und unter die Dusche gewankt war. Vor Ekel und Entsetzen und nur eventuell wegen des als sehr spätes Frühstück konsumierten *Amruts* rutschte ich aus und prallte mit dem Kopf heftig gegen die metallene Aufhängevorrichtung, in der Duschgel und Haarshampoo standen, während die Kakerlake auf den Badezimmerboden geschleudert wurde und eiligst das Weite suchte. Bis in die Küche hatte ich sie verfolgt, wo sie sich unter dem Kühlschrank verkroch.

Das Klingeln musste irgendwann aufgehört haben, doch das wurde mir erst bewusst, als es wieder begann. Hartnäckig und dringend, wie mir schien. Ich zögerte, dann begab ich mich ins Wohnzimmer, das

ich zu einer Art Detektivbüro ummöbliert hatte, und nahm den Anruf entgegen. Während sich eine forschende Frauenstimme durch meine vernebelte Wahrnehmung schnitt, beobachtete ich aus dem Augenwinkel, wie die Kakerlake unter dem Kühlschrank hervorkrabbelte und Richtung Herd verschwand.

Ich hatte den Namen der Dame bereits wieder vergessen, als ich in die Langstrasse einbog, einzig an den Namen der Bar, in der sie mich treffen wollte, konnte ich mich erinnern. Einmal mehr setzte mein Gehirn selbstständig Prioritäten.

Ich kam am *Hotel Rothaus* vorbei, einem Etablissement, in dem manchmal Zürcher Autoren, die von einem deutschen Krimiverlag von der Straße geholt und so vor der Verwahrlosung gerettet wurden, aus ihren Büchern lasen. Erst kürzlich war dort ein indischstämmiger Schreiberling zu Gast gewesen, der seine indischstämmige Romanfigur bei stämmigen Damen Katzen suchen ließ, ein an Unglaublichkeit kaum zu unterbietendes Machwerk, für das sich der Typ nicht mal die Mühe gemacht hatte, jemanden, der eine Ahnung hatte, was im Quartier lief, zu befragen. Jemanden wie mich zum Beispiel. Aber mich fragte ja sowieso keiner, außer dem kaputten Junkie, der gerade »Sugar? Cola?« zischelnd an mir vorbeigehuscht war. Aber auch das würde bald vor-

bei sein, denn die älteren Gebäude in der Gegend wurden derzeit reihenweise aufgekauft, um entweder zu Schickimicki-Apartments umgebaut oder gleich abgerissen zu werden. So schuf man Platz für großflächige Loftwohnungen für eine gut betuchte Klientel. Die vermutlich als Erstes die multikulturelle, lebendige und authentische Nachbarschaft, wegen der sie hergezogen war, mit Lärmklagen eindecken würde.

»Vijay Kumar?« Mit einer schwungvollen Bewegung wandte sie sich auf dem Barhocker um, als ich die in schummriges Rotlicht getauchte *Olé Olé Bar* betrat. Die Frau hatte dunkle Haare und trug eine abgewetzte Lederjacke.

»Heute zumindest teilweise. Und Sie sind Frau Carbonara?«

»Di Napoli.«

Sie schien meinen kleinen Gag nicht besonders witzig zu finden.

War er streng genommen auch nicht. Denn Spaghettisoße war die Eselsbrücke gewesen, um mir ihren Namen merken zu können. Eine Brücke, die jetzt über gefährlich brodelnde Gewässer geradewegs zu einem eisigen Blick führte.

»Tragen sonst nicht nur indische Frauen diesen traditionellen roten Punkt auf der Stirn?«

Ich betastete das eingetrocknete Blut. »Ein Bindi? Das war eine Kakerlakenattacke!«

Di Napoli starrte mich an.

»Eine Riesenkakerlake.«

Sie seufzte, schloss kurz die Augen, als müsste sie sich beherrschen, und leerte dann ihren Espresso. »Ihre Telefonnummer wurde in dem Schuh einer ermordeten Prostituierten in Düsseldorf gefunden. Können Sie mir erklären, warum?«

Gerne wäre ich schlagartig nüchtern geworden. Stattdessen studierte ich wohl ein wenig zu lange an ihrer Frage herum, wobei ich vielleicht eine klitzekleine Sekunde einnickte, jedenfalls schreckte ich auf, als sie geräuschvoll den Barhocker zurückstieß und sich erhob. Ihr genervter Blick brachte mein Gehirn auf Touren.

»Warten Sie!«

Sie blieb stehen und zog eine Augenbraue hoch, während ich zum Telefon griff. Miranda ging sofort dran und zwei Minuten später hatte ich eine Erklärung.

»Ihre ... ehm ... Bekannte nahm also an einem Weiterbildungskurs teil?«

»Na ja, Sie können es auch einen Gastauftritt im *Club 69* in Dortmund nennen. Dort hat sie diese Frau Södermann kennengelernt. Und die litt laut

Miranda unter Verfolgungswahn, jedenfalls hat sie dauernd behauptet, sie habe etwas in der Hand. Nicht, was Sie jetzt eventuell meinen.« Ich grinste.

Di Napoli verzog keine Miene.

»Das muss im Zusammenhang mit der Ermordung dieses Fußballtrainers stehen.«

Di Napoli lehnte sich etwas vor. »Um was genau es ging, das hat Ihre Bekannte nicht erfahren?«

»Nein, diese Södermann habe sich sehr geheimnisvoll verhalten und wollte Nachforschungen auf eigene Faust anstellen, um ganz sicherzugehen, dass sie sich nicht irrte. Daraufhin hat ihr Miranda meine Nummer gegeben.«

»Und weshalb fand man den Zettel mit der Nummer im Schuh der Toten?«

»Überlegen Sie doch mal. Die bei dieser Art von Weiterbildung verlangte Arbeitskleidung bietet meist wenig Platz, um einen Zettel einzustecken.«

Frau di Napoli sah mich lange an, dann nickte sie mir zu.

»Ich behalte Sie im Auge, Kumar«, sagte sie beim Hinausgehen.

»Das hab ich befürchtet«, murmelte ich und bestellte endlich etwas zu trinken.

6.

Es gibt Tage im Ruhrgebiet, die einfach zu schade sind, um sie mit Arbeit zu verbringen. Stattdessen sollte ein privater Ermittler wie ich mit einer Portion Eis über Duisburgs Königstraße schlendern. Nichts tun, niemanden verdächtigen, niemanden beschatten, einfach nur zugucken, wie die Punker vor dem Landgericht ihre Bierflaschen leeren, die schneidigen Türkenjungs mit dem Handy am Ohr ihren Geschäften nachgehen und wie sich vor der Deutschen Bank Niki de Saint Phalles bunter Lebensrettervogel dreht. Und dreht. Und dreht.

Es gibt aber auch Tage im Revier, an denen es nicht richtig hell wird, weil sich die Morgendämmerung bis zum Sonnenuntergang hinzieht. An solchen Tagen sollte man am besten gar nicht erst aufstehen, und wenn doch, dann sollte man auf keinen Fall ... Schon wieder das Telefon.

Fünf, sechs, sieben. In Gedanken zählte ich mit. Jetzt musste der Anrufbeantworter anspringen. Tat er auch: »Elmar Mogge, bitte hinterlassen Sie eine Nachricht.«

»Di Napoli. Äh ja, es geht um ... ach ...« Aufgelegt. Na bitte, reine Nervensache.

Di Napoli, auch die noch. Vijay Kumar, kurz zuvor, hatte mich gewarnt.

Ich stand am Fenster meines Büros und überlegte, wie alles angefangen hatte ...

»Peter Mopp, Sie kennen mich?«

Ich nickte. Der Kerl war ja dauernd in der *Sportschau*, wenn er nicht, wie jetzt gerade, in meinem Besuchersessel saß.

»*Da Bruno*, Sie erinnern sich?«

»Hm.« Das Restaurant lag bei mir um die Ecke.

»Bin da in was reingegrätscht, Familienfehde, zwei Clans. Der eine schickt einen Killer los, gegen einen Konkurrenten, der das Gebiet zwischen Dortmund und Soest aufmischt. Aufsteiger gegen etablierte Mannschaft. Lokalderby San Luca.«

Er sprach wie ein Spieler nach dem Abpfiff. Ich ging darauf ein. »Und wie kommen Sie auf dieses fremde Spielfeld?«

»Zufällig.« Mopp zog die Nase hoch. »Fahre mit der Hellwegbahn und sehe, wie im angrenzenden Abteil ein Pulk Schwarz-Gelbe-Fans einen Mann belästigt. Schubsen ihm ein Mädchen auf den Schoß, verlangen als Entschädigung sein Handy. Will schon einschreiten, als der Mann supercool eine Pistole zieht und sie neben das Handy legt. Das beeindruckt nicht nur einen Fahrgast, der im selben Abteil sitzt,

sondern auch die Fans. Als die sich in meine Richtung bewegen, verschwinde ich aufs Klo.«

»Aha!«

»Nix, aha, bin den Autogrammjägern aus dem Weg gegangen. Die Bahn hält, fährt wieder los, ich mach die Klotür auf, da fallen zwei Schüsse. Plopp! Plopp! Schalldämpfer. Der Typ mit dem Handy sackt zusammen und der Fahrgast, der ihm jetzt gegenüber sitzt, mit so 'ner ollen Aktentasche auf dem Schoß, der spricht seelenruhig in sein Telefon: *lavoro finito, si* – oder so ähnlich.«

»Und Sie?«

»Na, raus an der nächsten Haltestelle. Als der mit der Aktentasche mich durchs Fenster sieht, legt er den Zeigefinger an die Lippen und fummelt anschließend an seinem Ohr rum, wie es Luca Toni immer machte, wenn er ein Tor geschossen hatte.«

»Soll heißen?«

»Mann, gucken Sie kein Fußball? Das Erste heißt Schnauze halten, das Zweite telefonieren.«

»Und?«

»Und, und, und. Seitdem stand mein Telefon nicht mehr still. Mal sollte ich einen abgewrackten italienischen Spieler in den Kader aufnehmen, dann wieder die Mannschaft schlecht einstellen.« Mopp wischte sich die blonden Strähnen aus der Stirn. »So kann das doch nicht weitergehen. Letztens gegen

Schalke tauchten in der Fankurve Plakate auf. *Mopp, mach hopp!*«

»Mopp, mach hopp – hm, gute Idee. Ich könnte Sie verschwinden lassen.«

»Voodoo oder was?«

»Nee, Sie müssen sterben.«

Er blickte mich verständnislos an. Ich übersetzte es in seine Sprache: »Sie müssen vom Platz. Rote Karte. Ein paar Spiele aussetzen, bis sich die Lage beruhigt hat.«

»Und danach?«

»Danach werden Sie unter dem Beifall aller Fans wieder eingewechselt, Trainer bei Rot-Weiß Essen. Oder beim MSV Duisburg.«

Mopp zog ein Gesicht. Der Mann, der im Fernsehen so viel lachte, auch über andere, schien, wenn es um ihn selbst ging, keinen Spaß zu verstehen. Ich erklärte ihm, wie ich mir die Sache vorstellte.

Mein Klient sollte in den *Club 69* gehen und dort seinen Spezialwunsch vorbringen: Eine Domina in Schiedsrichtermontur. »Verstehen Sie, in Klamotten, die Sie selbst mitbringen, Trillerpfeife, das ganze Programm. Die Dame soll sich im Nebenzimmer umziehen, und wenn sie wiederkommt, liegen Sie im Zimmer, haben Strapse an und sind tot.«

»Tot?«

»Nun, Sie beißen auf eine Kapsel, Blut läuft aus

Ihrem Mund wie bei Robert Redford in *Der Clown*. Hure läuft raus, schreit, und wenn die Polizei und die Reporterbande anrücken, dann sind Sie verschwunden.«

»Wie?«

»Hintertür. Sie raus, drei Männer rein. Ersatzspieler, die so aussehen, wie sich Dauerfernseher Mafiosi vorstellen. Die Typen werden ein paar falsche Spuren hinterlassen: Eine Schweizer Adresse und ein Foto unseres Außenministers – beides bringt zurzeit den Aha-Effekt.«

Der Trainer rieb sich den Dreitagebart. Und plötzlich ging ihm ein Licht auf. »He, he, Sie sind ja ein ganz abgewichener Vogel, das könnte klappen. Klingt irgendwie geil.«

»Sag ich doch. Sie sind für eine Weile aus der Schusslinie und haben ...«

»... eine prima Anekdote.« Mopp strahlte, er sah sich schon in Talkshows, im *Aktuellen Sportstudio* und bei der WM-Gesprächsrunde mit Delling, Netzer und dem Schweizer Schiedsrichter, der ihn beim Publikum oft ausgestochen hatte. »Echt geil!«

Dachte ich auch. Bis zu dem Anruf eben: »Elmar Mogge.«

»Hier ist Vijay Kumar.«

»Was liegt an?«

»Ein Tipp unter Kollegen: Sie stecken tief drin in der Scheiße, oder? Miranda hat mir von Ihrem Bluff erzählt. Doch inzwischen hat es eine echte Tote gegeben und die Sache ist noch nicht zu Ende.«

Hatte Mopp mir einen Bären aufgebunden? War er in eine ganz andere Sache verwickelt? Irgendetwas war da schiefgelaufen. Aber was?

Tja, es gibt eben Tage im Revier, da sollte man ... aber dafür war es nun zu spät.

7.

Das konnte alles nicht wahr sein! Jakoba Strykowski hämmerte gegen das Holz, doch die schwere Tür gab keinen Zentimeter nach.

Wohnturm Friedrichs II. in Enna hatte in dem Reiseführer *Sizilien* gestanden. *Bedeutendes staufisches Bauwerk. Von 10.00 bis 13.30 Uhr geöffnet.* Was ihr der freundliche Hotelportier bestätigt hatte. Jakobas Armbanduhr zeigte zwanzig vor zwölf.

Wütend humpelte Jakoba über den staubigen Platz und ließ sich im spärlichen Schatten einer alten Pinie nieder.

Während sie in ihrem Rucksack nach einer Wasserflasche kramte, dachte sie verbittert, dass dies mittlerweile das vierte oder fünfte historische Gebäude war, das entgegen der Auskünfte im Internet und im Reiseführer geschlossen hatte. Vielleicht waren die Bauwerke sowieso nur noch Hüllen und die Mafia hatte das Innere längst leer geräumt.

Als ihr Handy klingelte, hoffte Jakoba, der Hotelportier würde sich melden und ihr mitteilen, dass der Turm um Punkt zwölf Uhr aufgeschlossen würde. Doch stattdessen drang die aufgeregte Stimme des Polizeipräsidenten Justus Velbert an ihr Ohr. Justus

Velbert, Mitglied derselben Partei wie Außenminister Enno Westerwald, war immer aufgeregt.

»Jakoba, Sie haben doch sicher von der Ermordung des Trainers von Schwarz-Gelb 09, Peter Mopp, gehört.«

»Ich interessiere mich nicht für Fußball und außerdem befinde ich mich im Urlaub.« Vorsichtig wackelte sie mit ihren schmerzenden Zehen in den hochhackigen Sandalen. Vage erinnerte sie sich, eine Überschrift und ein Foto von Mopp in einer der Gratiszeitungen im Flugzeug gesehen zu haben.

Velbert ignorierte ihren Einwand. »Wie ich unter der Hand von Duisburger Kollegen erfahren habe, war die Ermordung nur vorgetäuscht. Mopp unterhält Kontakte zur kalabrischen Mafia. Da Sie sich gerade dort unten aufhalten, kontaktieren Sie doch bitte die italienischen Kollegen.«

Aha ... Jakoba verstand. Der Fall des prominenten Trainers versprach große Publicity – was Velbert dabei helfen sollte, einen Staatssekretärsposten zu ergattern. »Justus ...«, wie sie diesen albernsten Namen hasste, »... ich befinde mich auf Sizilien und nicht in Kalabrien. Hier herrscht die Cosa Nostra und nicht die 'Ndrangheta.«

»Papperlapapp. Kalabrien ... Sizilien ... Die Mafia ist doch eine einzige große Familie!«

»Und ich mache Urlaub.«

»Jakoba«, seine Stimme war seidenweich, »darf ich Sie daran erinnern, dass Ihrer Personalakte einige positive Eintragungen gut anstehen würden?«

Arschloch! »Es tut mir leid, die Verbindung ist gerade sehr schlecht.« Sie hielt das Handy weit weg von ihrem Mund und drückte auf die rote Taste.

Schlecht gelaunt stakste Jakoba in der Mittagshitze zum Hotel, wo sie ihr Gepäck zurückgelassen hatte, und von dort zur Bushaltestelle.

Während der vierstündigen Busfahrt nach Palermo und weiter nach Monreale bombardierte Velbert sie mit SMS und Nachrichten auf ihrer Mailbox, die sie allesamt ignorierte.

Die Unterkunft, die sie sich in Monreale ausgesucht hatte, befand sich am Rand der Altstadt, in einem Palazzo aus dem siebzehnten Jahrhundert. Nachdem Jakoba an der Rezeption den Gästeschein ausgefüllt hatte, ließ sie sich auf der Dachterrasse ein Glas kühlen Weißwein servieren. Unter ihr erstreckte sich die Bucht von Palermo. Das Meer war tiefblau. Vielleicht war es doch keine so schlechte Idee gewesen, Urlaub auf Sizilien zu machen.

Sie beschloss, spazieren zu gehen. Als sie den Platz vor dem Dom erreichte, sah sie, dass das Hauptportal der Kirche einen Spalt offen stand – obwohl das Gebäude laut der Auskunftstafel längst geschlossen sein musste.

Jakoba schlüpfte in das kühle Gotteshaus. Dämmerlicht empfing sie, in dem das Gold von Mosaiken glitzerte.

Gebannt wanderte sie durch das Schiff und ließ sich schließlich auf einer Bank nieder. Da ... Jakoba blinzelte. Aus einem der Mosaike löste sich ein Reiter. Er war blond, trug eine Brille und kam ihr irgendwie bekannt vor. Reiter ...? Brille ...? Der Mann galoppierte durch die Kirche und verschwand in einer Wand. Männer, die königsblaue, und andere, die Wämse mit weiß-blauen Rauten trugen und ebenfalls auf Pferden saßen, stürmten mit erhobenen Schwertern hinter ihm her. »Ihm nach!«, schrie einer der Verfolger. »Berlin, Berlin, wir reiten nach Berlin!«, ein weiterer.

»Scusi, Signora, chiesa è chiusa.« Die Stimme eines weißhaarigen Mannes brachte Jakoba wieder zu sich. Mein Gott, sie wurde wirklich alt! Wie konnten ihr nur ein bisschen Hitze und Alkohol dermaßen zu setzen!

Zurück auf der Hotelterrasse empfing sie eine angenehm frische Brise. Sie hatte kaum einen Rotwein und einen Vorspeisenteller bestellt, als ein junger Kellner auf sie zueilte.

Er hielt ein schnurloses Telefon in der Hand. »Signora Stry... Stry... Ein Herr aus Deutschland möchte Sie sprechen.«

»Jakoba!«, schnaubte Velbert durch den Apparat.
»Warum nehmen Sie meine Anrufe auf Ihrem Handy nicht entgegen?«

Irgendwie war es ihm gelungen, ihr Hotel ausfindig zu machen. Sollte das während ihres gesamten restlichen Urlaubes so weitergehen? Jakoba blickte auf das Meer, das sich im Abendlicht dunkel verfärbte, und hatte eine Eingebung.

»Es tut mir leid, ich war mit Nachforschungen beschäftigt. Tatsächlich habe ich aus einer geheimen Quelle erfahren, dass Peter Mopps Ziel Berlin ist.«

»Geheime Quelle?« Velbert hörte sich skeptisch an.

»Ja, Kirchenkreise ... Ganz oben ... Sie wissen doch, ich habe vor Jahren einmal im katholischen Milieu ermittelt und verfüge deshalb über gewisse Verbindungen.«

»O ja, gewiss, ich erinnere mich. Berlin ist natürlich Tummelplatz des organisierten Verbrechens. Kalabrier, Russen, Sizilianer, Vietnamesen, chinesische Triaden ...«

Jakoba konnte förmlich vor sich sehen, wie Velberts Gedanken ineinandergriffen. Wahrscheinlich hoffte er nun, eine Verbindung zwischen der Vatikanbank, dem mysteriösen Tod Johannes Pauls I., der Mafia und Peter Mopp beweisen zu können.

»Gute Arbeit, Jakoba.«

Der Kellner stellte eine Karaffe mit Rotwein vor ihr ab. Sie hob das Glas und prostete einem gut aussehenden Italiener am Nebentisch zu. Dieser Urlaub würde noch richtig schön werden!

8.

Ich saß mit Las-Vegas-Elvis und Like-A-Virgin-Madonna im *Estrel Hotel*.

»Peter Mopp«, sagte Madonna mit deutlichem Ruhrpottteinschlag. »Du bist ein Double von Peter Mopp!«

»Wer is dit denn?«, fragte der fette Elvis und schupperte seinen Hinterkopf am silbernen Stehkragen.

Ähnliches hatte ich vor Kurzem selbst gefragt: »Wer bitte?«

»Peter Mopp, dieser Fußballtrainer, den sie neu-lich gut bestrapst und mausetot im Puff gefunden haben. Liest du keine Zeitung?«, hatte meine Freundin Hannah beinahe ungläubig geantwortet.

»Na vielen Dank!«

Hannahs Uraltnotebook, dessen Lüftungsgeräusch die Pausen zwischen den Hintergrundmusikstücken füllte, hatte lässig auf ihren unbestrapsten Knien im *Café St. Oberholz* gelegen und schon einige mitleidige Blicke der digitalen Boheme auf sich gezogen, die hier ausnahmslos Macs und iPhones bearbeitete. Zwei-, dreimal hatten Hannahs rot lackierte Nägel auf der Tastatur geklappert, dann waren die Bilder

eines blonden, unrasierten und konsequent grinsenden Mannes erschienen, der nicht unsympathisch wirkte, aber mir nicht im Geringsten ähnelte.

»Der soll aussehen wie ich?«

»Ja, klar!«, hatte Hannah mit ihrem Hundert-Pro-Überzeugungslächeln erwidert.

Keine Ahnung, warum sie sich in den Kopf gesetzt hatte, dass ich den Double Contest gewinnen würde, der im *Estrel Hotel* stattfinden sollte. Na ja, fünftausend Euro Preisgeld waren ein Argument.

»Wer bitte?«, hatte auch die Sprecherin der Vorauswahljury um neun Uhr morgens in einem Friedrichshainer Hinterhofbüro gefragt, an dessen Klingelschild *ESQS* stand, was kein Kürzel für eine neue Fernsehshow war, sondern für *Event Service Quality System* stand.

»Peter Mopp«, hatte ich mutig gesagt und dabei gewiss nicht halb so überzeugend gelächelt wie Hannah.

»Könnten Sie mal aufstehen, Herr Palmer?«

Zögernd hatte ich mich erhoben. Ein kurzer Blickkontakt der Jurymitglieder untereinander, ein wenig Getuschel, dann das abschließende Urteil: »Wir casten Sie als Enno-Westerwald-Double.«

»Westerwald?«

»Ja, macht Sinn.« Hannah hatte auch diesmal keine Strapse getragen, nur ihre üblichen Fischnetzstrümpfe, an deren Maschen ihr Söhnchen Tibor gerne seine

Schaukeln einhakte. An der Art, wie sie die Beine übereinanderschlug, erkannte ich, dass es mindestens einen Erziehungsgeld kassierenden Vater auf dem überfüllten Spielplatz in Berlin-Mitte gab, den sie damit wuschig zu machen gedachte.

»Was macht Sinn? Westerwald sieht diesem Mopp überhaupt nicht ähnlich – und mir erst recht nicht.«

»Du hasst Westerwald?!«

»Welcher normale Mensch tut das nicht?«

Hannah blickte mir tief in die Augen: »Das ist dein Selbsthass, mein lieber Henry. Mopp und Westerwald verkörpern zwei Seiten deiner Persönlichkeit, die sich unversöhnlich gegenüberstehen.«

Das war messerscharf und knallhart. Ein Teil meiner Persönlichkeit sollte einem mobilen Lobbypolitiker ähneln, ein anderer einem Strapse tragenden Fußballtrainer.

»Das mit den Löchern im Gesicht kriegen wir schon hin«, hatte Hannah noch versprochen, bevor sie Tibor verbot, ein anderes Kind mit Sand zu bewerfen.

»Wenn ich mir die Dartwurfzielscheibendisziplin ankiecke, würd ich eher sagen: Westerwald!«, meinte der fette Elvis, bevor er – immer wieder zum viel besser aussehenden Heartbreak-Hotel-Elvis hinüberschielend – sein Vibrato für *Are you lonesome tonight?* trainierte.

Hannah hatte mit ihrem Make-up offenbar gute

Arbeit geleistet. Indes hatte die Ruhrpott-Madonna jegliches Interesse an mir verloren und flirtete hemmungslos mit George Clooney. Ich unterhielt mich mit Kevin Spacey und Angela Merkel, bevor es mir die Sprache verschlug: Enno Westerwald und Peter Mopp betraten gemeinsam den Raum und drifteten schnurstracks zur Bar.

Im Gegensatz zu Hannah hatte ich nie ernsthaft damit gerechnet, bei diesem Contest auch nur den Hauch einer Chance zu haben. Ich hatte die Teilnahme vielmehr als Möglichkeit gesehen, mich von unhaltbaren Vergleichen zu befreien. Die beiden Doubles, die laut Hannahs Theorie zwei Seiten meiner Persönlichkeit verkörperten, wirkten dagegen so echt, dass mir meine Verkleidung wie ein lächerlicher Mummenschanz vorkam. Auf der Toilette wischte ich mir die sorgfältig mit Nadelspitzen aufgetragenen Tintenpunkte aus dem Gesicht. Dann bestellte ich ein Bier am Tresen.

»Idiotisch«, hörte ich Mopp sagen, dessen Blicke durch den Saal kreisten wie nervöse Debütantinnen. »Wenn man uns zusammen sieht ...«

Ich nahm Deckung hinter einer Vase, in der ein üppiger Lilienstrauß steckte.

»Keine Angst, hier fallen wir nicht auf. Die halten uns für Doubles.« Westerwalds Gesicht wurde kurzzeitig von jenem Massenmobilisierungsgrinsen ge-

strafft, mit dem er sonst Parolen wie »Ihr kauft mir meinen Schneid nicht ab!« ins Mikrofon krächte.

»Was darf's denn sein?«, fragte die Bardame.

Westerwald bestellte ein Mineralwasser. »Mit Sprudel, heute lassen wir's mal krachen. Und für dich?«

»Einen doppelten Wodka. Oder besser gleich zwei.« Mopp wischte sich den Schweiß von der Stirn.

»Na dann Prost, Jungs!«, sagte die Bardame. »Ihr beiden seht echt echt aus.«

»Die Steuererleichterung für Profifußballer war eine gute Sache«, sagte Mopp, nachdem er sein erstes Glas in einem Zug geleert hatte. »Aber nun klebt mir die Mafia am Hacken!«

»Du hättest dir deine Anlagetipps eben nicht von diesem Franzosen holen sollen. Jeder weiß, dass die Rotlichtbranche fest in Mafiahand ist.«

»Kannst du mich nicht unter Personenschutz stellen lassen?«

Westerwald winkte ab. »Dazu müsste ich mit dem Innenminister sprechen. Und der redet nicht mit mir.«

»Dann lass dir was einfallen! Sonst geb ich der Presse 'nen Tipp wegen der DFB-Millionen, die in eure Wahlkampfkasse geflossen sind.«

Nachdem Mopp seinen zweiten Doppelten gekippt hatte, bemerkte Westerwald ungerührt: »Mit der Mafia verstehe ich mich besser als mit dem Innenminister. Die tut mehr für den Mittelstand in

unserem Land als die Damen und Herren von der Union. Besonders im Osten. Nach Leipzig, Dresden und Chemnitz wird nun Halle unter den Familien aufgeteilt. Ich werde ein Treffen für dich arrangieren, bei dem du alle Missverständnisse ausräumen kannst.«

»Ich soll mich mit Mafiosi treffen? In Halle? Wo liegt das überhaupt?«

»Um dich mit ihnen zu arrangieren! Und ich werde vorher ein vertrauliches Telefonat führen. Ich kann dir versichern, Raffaello Beggiato ist ein Ehrenmann.«

»Beggiato! Ehrenmann!«, wiederholte Mopp.

»Nun lass uns verschwinden!« Westerwald hatte mich hinter dem Lilienstrauß bemerkt und zerrte Mopp eilig aus dem Saal.

Ich versuchte, ihnen zu folgen. Im Foyer musste ich mich durch eine schwedische Reisegruppe kämpfen, dann versperrte mir eine mit KaDeWe-Tüten bepäckte Matrone den Weg.

Einen Moment zögerte sie, dann ließ sie die Luxusware fallen und nahm mich strahlend in ihren Schwitzkasten. »Schatzi, schnell, die Kamera! Der Herr Außenminister!«

Blitzlichtblitze zuckten. Meine Proteste wurden nicht zur Kenntnis genommen. Auch Schatzi musste noch mit aufs Foto. »Sie sehen übrigens viel besser aus als im Fernsehen.«

Na vielen Dank!

9.

Markus Waldo hatte in den vergangenen Jahren weiß Gott oft genug an seiner Berufswahl gezweifelt – doch nie waren die Zweifel so drängend gewesen wie nach diesem seltsamen Anruf, selbst damals nicht, als er diese Sache mit den Kaninchenzüchtern und den Satanisten an der Backe gehabt hatte.

Markus starrte auf sein Handy und stülpte seinen Mund mehrfach vor und zurück. Seine neueste Macke.

War da eben wirklich Peter Mopp an der Strippe gewesen?

»Hier Mopp, Peter Mopp, ich bin der Trainer von SG 09, vielleicht kennen Sie mich«, hatte der Anrufer sich vorgestellt, und Waldo hatte geantwortet: »He, jo guat, sicherlich, und hier ist Franz Beckenbauer, zweimaliger Weltmeister, Lichtgestalt.«

»Nee, ich bin's wirklich«, sagte die Stimme am anderen Ende der Leitung. »Können Sie für mich etwas überprüfen?«

»Sie sind Peter Mopp?«

»Ja.«

»Der Peter Mopp?«

»Ja doch!«

»Dann erklären Sie mir doch mal bitte, wieso Sie

vergangene Saison diesen altersschwachen Italiener als Stürmer gekauft haben, den mit dem Wahnsinnsnamen, wie hieß er gleich?«

»Del Rossidonadoni con Quattrostazionitonitotti.«

Waldo blickte auf sein Handy. Sollte das tatsächlich Mopp sein, der da sprach? »Sagen Sie's noch mal.«

»Del Rossidonadoni con Quattrostazionitonitotti«, leierte Mopp gelangweilt.

»Mmh«, machte Waldo. »Und wie kann ich Ihnen helfen, Herr Mopp?«

»Kennen Sie einen Raffaelo Beggiato?«

»Lassen Sie mich raten. Fußkranker Mittelfeldspieler von Inter Mailand.«

»Vertreter der ehrenwerten Gesellschaft. Wohnsitz: Halle.«

Ein Schauer lief Waldo den Rücken hinunter. »Mafia?«

»Mafia«, wiegelte Mopp ab. »Das klingt so dramatisch.«

»Tut mir leid, Herr Mopp, aber ich bin zurzeit randvoll mit Terminen«, sagte Waldo. Mafia! So weit kommt's noch, dachte er. Er hatte sich immer noch nicht von seinem letzten Fall erholt – das Bild, wie er in dem frisch ausgehobenen Grab lag und die Erde auf ihn niederprasselte, ließ ihn einfach nicht los.

»Hören Sie«, sagte Mopp. »Nur eine kleine Recherche. Ganz unspektakulär. Dafür mit ganz spektakulärem Honorar.«

Albert – Waldos bester und einziger Freund in Halle – war ganz aus dem Häuschen. »Du hast mit Peter Mopp telefoniert!?!«, unterbrach er zum fünften Mal Waldos Bericht.

Waldo nickte.

Albert zog die Augenbrauen hoch. »Ich hoffe, du hast ihn gefragt, warum er damals diesen Del Rossidonadoni con Quattrostazionitonitotti gekauft hat.« Albert ratterte den Namen herunter, als sei es sein eigener.

»Du kennst also diesen Beggiato?«, fragte Waldo, um das Gespräch wieder aufs eigentliche Thema zu bringen.

»Kennen ist zu viel gesagt. Ich weiß, was wahrscheinlich alle in Halle wissen: dass er *die* große Nummer hier ist. Hat bislang noch jeden weggebissen, sogar die Russen.«

»Na, wunderbar. Dann kommst du einfach mit. Ich soll für Mopp die Lage sondieren. Und beim Treffen soll ich dann auch dabei sein, allerdings eher im Hintergrund.«

»Und wann ist das Treffen?«

»Morgen.«

Albert schüttelte energisch den Kopf: »Morgen kann ich nicht.«

»Du bist mir was schuldig«, raunte Albert Waldo zu, als sie am nächsten Tag die Delitzscher Straße im eher angeschmuddelten Osten Halles entlangliefen.

»Mann, Albert, war die persönliche Begegnung mit Peter Mopp nicht schon Lohn genug?«

Die drei hatten sich am frühen Vormittag getroffen. Mopp und Albert waren sich auf den ersten Blick sympathisch. Albert verstrickte den Trainer in breite Debatten über die Zukunft des SG 09 und des Fußballs im Allgemeinen und Mopp schien von Alberts Sachverstand durchaus beeindruckt. Es stellte sich heraus: Der Kauf von Del Rossidonadoni con Quattrostazionitonitotti war Teil von Mopps Problem. Der müde Kicker war ein Schwippschwager des Bruders des Onkels von Beggiatos Halbcousine – und hatte einfach mal wieder ein geregeltes Einkommen gebraucht. Auch, um seine Schulden bei Beggiato zu begleichen.

Albert und Waldo hatten ihr Ziel erreicht: einen Gebrauchtwagenhandel, einen von diesen staubigen Plätzen voller mehr oder weniger fahrtüchtigen Autos.

Sie gaben sich als interessierte Kunden aus und stromerten zwischen den Fahrzeugen umher, wobei sie sich in konzentrischen Kreisen der Baracke nä-

herten, in dem wohl der *Chief Executive Officer* und der *Junior Assistant Marketing Director* von *Roberto's Auto Handel* residierten. Die Baracke war auch das Ziel Mopps, dessen Wagen gerade auf den Parkplatz einbog. Sie hatten mit Mopp ausgemacht, dass der Trainer um frische Luft bitten sollte und Albert mit einem ebenso kleinen wie empfindlichen Richtmikrofon, das er sich bei einem befreundeten Toningenieur besorgt hatte, durch das geöffnete Fenster das Gespräch aufnehmen würde.

Mopp ignorierte Waldo und Albert souverän, als er das Gebäude betrat, und tatsächlich öffnete sich wenige Minuten später ein Fenster, was dazu führte, dass sich Albert und Waldo brennend für einen halb verrosteten Opel Corsa interessierten, der in der Nähe parkte.

Waldo hörte Beggiatos Stimme in seinem Ohr und staunte über die Qualität.

»Aber Herr Mopp«, sagte Beggiato gerade mit übertriebener Freundlichkeit. »Das ist doch nichts, was sich nicht klären ließe. Sie hätten gar nicht so weit reisen müssen.«

»Wieso?«, fragte Mopp.

»Ich gebe Ihnen die Adresse von einem Verwandten, einem Stiefbruder der Enkelin der Tante meiner dritten Frau. Er wohnt in Bochum. Sehr kopfballstark.«

Mopp stöhnte.

Im nächsten Moment spürte Waldo Alberts Ellenbogen. Albert wies auf die Einfahrt. Sechs schwarze und, wie es aussah, auch voll besetzte Limousinen rauschten auf das Gelände.

Waldo und Albert gingen in Deckung.

10.

»Jetzt rasten die Zecken völlig aus«, kommentierte Kriminalhauptkommissar Berthold Hofmann den Artikel im Sportteil der WAZ. »Kaufen auf einen Schlag zwölf Italiener, von denen keine Sau jemals was gehört hat. Und seit die in Dortmund sind, lassen die sich den ganzen Tag mit sechs schwarzen Limousinen über den Borsigplatz fahren. Verrückt!«

»Gibt es außer dir jemanden, den das interessiert?«, fragte Kriminalkommissarin Katharina Thalbach gelangweilt zurück. »Ich dachte, seit deine Bochumer mal wieder abgestiegen sind, geht dir Fußball am Allerwertesten vorbei.«

»Schon, aber ...«

Weiter kam Hofmann nicht, denn nach einem energischen Klopfen wurde die Tür ihres Büros aufgestoßen. Ein rotgesichtiger, uniformierter Kollege wuselte dienstbeflissen in den Raum, gefolgt von einem Traum in Blond.

»Sorry, aber die Dame möchte zu Ihnen.«

Die ›Dame‹ schwebte auf gefühlt anderthalb Meter hohen High-Heels hinter dem Polizisten in das Zimmer. Außer den Schuhen trug sie einen Stretchgürtel als Röckchen und einen Hauch von Nichts,

der von ihrem imposanten Oberkörper mehr preisgab als verhüllte.

Hofmann atmete tief durch, seine Finger verkrallten sich in dem Zeitungspapier.

Doch im Gegensatz zu ihrem Kollegen bemerkte Katharina das völlig verheulte Gesicht ihrer Besucherin. »Was können wir für Sie tun?«, fragte sie routiniert.

Die Frau stakste gekonnt zum Besucherstuhl und sank erleichtert auf die Sitzfläche. »Bitte, ich brauche Polizeischutz«, flehte sie nachdrücklich.

»Und warum? Und wie heißen Sie eigentlich, wenn ich mal fragen darf?«

»Ach so, ja. Ich heiße Meier, Petra Meier. Und ich hab Angst um mein Leben. Eine Freundin von mir wurde ermordet. Und ich bin die Nächste.«

Katharina runzelte zweifelnd die Augenbrauen. »Eine Freundin von Ihnen wurde umgebracht?«

»Ja. Chantal Södermann.«

»Die Nutte aus Dortmund?«, stieß Hofmann überrascht hervor. »Die hat doch in dem Puff gearbeitet, in dem angeblich der Mopp gelegen hat.«

»Genau die!«, bekräftigte die Frau verzweifelt.

»Hängt da nicht auch unser Westerwald drin? Und was haben Sie damit zu tun?«, fragte Katharina, neugierig geworden.

»Weil ich weiß, wie alles zusammenhängt«, flüsterte die leicht bekleidete Frau ängstlich. »Das ist alles

eine gigantische Intrige. Und Fellatio-Ferdi steckt dahinter!«

»Wer?«, fragten die Polizisten zeitgleich.

»Fellatio-Ferdi. So nennen wir den bei uns im *Club*. Ferdi Marquardt.«

»Sie meinen jetzt nicht zufällig den Trainerkollegen Mopps, oder?«, erkundigte sich Hofmann gedehnt.

»Doch! Der ist schon ewig und drei Tage Stammkunde bei mir. Und bei Chantal. Deshalb ist sie doch auch in den Laden nach Dortmund gegangen.«

»Ich versteh nur Bahnhof«, erklärte Katharina.
»Erzählen Sie mal schön der Reihe nach.«

»Also, seit der Ferdi im Revier ist, kommt er regelmäßig in unsern Laden, in die *Rote Tonne*. Hat sich immer mich oder Chantal ausgesucht, oder uns beide zusammen. Erst wollte ich nicht mit dem, weil der ja bei den Blauen ist, aber er hat immer gut gezahlt.«

»Sie mögen den Verein wohl nicht besonders, oder?«

Petra Meier lächelte traurig. »Nee. Wissen Sie, ich bin in Lüdenscheid aufgewachsen. Und mein Vater hat schon immer gesagt, lieber 'ne Tochter im Puff als 'nen Sohn bei den Gelsenkirchenern. Na ja, so begeistert war er dann aber auch nicht von meinem Job.«

Hofmann schaffte es, endlich seinen Blick auf das Gesicht der Besucherin zu lenken. »Und was hat Marquardt mit dem Tod Ihrer Freundin zu tun?«

»Der ist irgendwann großsenwahnig geworden. Der Verein hat ihm wohl zunächst buchstäblich das Blaue vom Himmel versprochen. Dabei haben die doch den ganzen Arsch voll Schulden. Wird nix mit neuen Spielern, hat Ferdi irgendwann geflennt, es ist keine Kohle mehr da, Nachschub war auch nicht in Sicht. Das müssen Sie sich mal vorstellen, da verpassen Sie einem den Blowjob seines Lebens und woran denkt der Kerl? An Michael Ballack.«

»Unverschämtheit«, gab Katharina, verstohlen grinsend, zurück. »Aber Sie wollten erzählen ...«

»Ja, stimmt. Also, der Ferdi war am Ende. Wollte am liebsten sofort alles hinschmeißen. Aber als er das nächste Mal da war, war er wie ausgewechselt. Und dann hat er Chantal und mir von seinem Plan erzählt.«

»Was denn für ein Plan?«

»Na, wenn das mit den Blauen schon nicht klappt, dann sollten die anderen eben auch auf die Nase fliegen. Und mit Mopps Klub wollte er anfangen.«

»Womit anfangen?«

»Den SG 09 kaputt zu machen. ›Die krieg ich so ruiniert, dass die froh sein können, wenn sie nicht absteigen.« Dann hat er Chantal 10.000 Euronen in

den BH gesteckt und ihr gesagt, sie soll in den *Club 69* nach Dortmund wechseln, er werde dafür sorgen, dass der Mopp sich lächerlich macht, und sie sollte dabei helfen. Damit würde alles anfangen. Und nach den Dortmundern wollte er sich Hamburg und Bremen vornehmen. Und zum Schluss München.«

»Versteh ich nicht«, gab Katharina zu. »Wie wollte er denn allein an die ganzen Fußballgrößen in der Republik herankommen?«

»Ach, Ferdi kennt doch Gott und die Welt. Und Politiker. Über den Westerwald hat er Kontakt zur italienischen Mafia gekriegt. Die sollten nach und nach die Vereine unterwandern, alle, bis auf die Blauen natürlich.«

»Westerwald hat Kontakte zur Mafia?«, staunte Hofmann. »Aber selbst wenn das stimmt, warum sollte Marquardt helfen? Wenn so was bekannt werden würde, wäre der doch ein für alle Mal erledigt.«

»Das ist er doch sowieso. Schauen Sie sich die Umfragewerte von dem mal an. Deshalb macht er auch mit Marquardt gemeinsame Sache. Ferdi hat Westerwald nämlich versprochen, dass er unter ihm Präsident bei den Blauen wird. Er kann sich also beruhigt aus der Politik verabschieden ...«

»Also, wenn das alles stimmt, ist das der absolute Hammer«, kommentierte Katharina und kratzte sich nachdenklich an der Stirn. »Aber warum kommen Sie

erst jetzt mit der Geschichte zur Polizei? Ihre Freundin Chantal ist doch schon seit einigen Tagen tot.«

»Ich war sofort danach bei einer Detektivin und hab sie gebeten, rauszufinden, wer Chantal umgebracht hat. Die ist aber inzwischen wie vom Erdboden verschluckt. Und jetzt hab ich Angst, dass mir das auch passiert!«

11.

Über mir schwebte Jesus.

Ein kleinwüchsiger, nackter Jesus, dem die Tatsache, dass er seit zweitausend Jahren immer wieder gern an jedes zur Verfügung stehende Kreuz genagelt wurde, nicht die Laune zu verderben schien. Milde lächelte er auf mich herunter.

Ich schloss die Augen. Mein Kopf dröhnte und mir war schlecht.

Das Ruhrstadion, das jetzt *Rewirpowerstadion* hieß, war zu groß für den knapp bemessenen Raum der Bochumer Innenstadt. Zur Freude der Anwohner hatte man den Klotz mitten zwischen die Wohnhäuser gequetscht. Ein Teil der Tribünen überdachte sogar noch die Castroper Straße, weil sich die Fußballliebe eben auch von baulichen Gegebenheiten keine Grenzen setzen ließ.

Montagmorgen waren die Türen des Fußballtempels allerdings verschlossen.

»Versuch du es mal an der Bude, Lila. Ich seh nach, ob wir irgendwie reinkommen«, schlug Danner vor.

»An der was?« Sogar wenn ich hier mitten in der Stadt ein selbst gebasteltes Kinderversteck entdeckt

hätte, war mir nicht klar, wie mir eine Bude bei unserem Fall weiterhelfen sollte.

Danner deutete auf die bunten Auslagen eines hoffnungslos überfüllten Schaufensters: »Die Trinkhalle da, der Kiosk. Da ist man doch immer auf dem Laufenden.«

Trinkhalle am Stadion, las ich zwischen den Leuchtreklamen von Coca-Cola und BILD. Offenbar besaß das Wort ›Bude‹ hier in Bochum eine andere Bedeutung als in meiner Heimat Hannover.

Na schön. Während Danner hinter dem Stadion verschwand, schlenderte ich zum Kiosk hinüber. Irgendwo musste man ja anfangen in diesem konfuse Fall, der möglicherweise lediglich auf dem Verfolgungswahn unserer Auftraggeberin basierte.

Danner und ich hatten uns in Molles Kneipe gerade über das mysteriöse Verschwinden des Trainers Mopp unterhalten, als diese Nutte auf ihren zwei Meter hohen Absätzen hereingestolpert kam. Sie hatte mit einem Bündel Geldscheine gewedelt und irgendwas von ihrer toten Kollegin Chantal-Françoise und einer Verschwörung gegen sämtliche Fußballvereine geplappert.

Na ja, von irgendwas musste man ja leben.

Natürlich konnte ich mir kaum vorstellen, dass jemand plante, den VfL kaputt zu machen. Das überließ man den Jungs doch am besten selbst. Oder

war der kürzliche Abstieg womöglich Folge einer Intrige?

»Tachchen.«

Eine über der Tür baumelnde Glocke kündigte an, dass ich den Kiosk betrat.

Ich fragte mich, ob das wirklich nötig war, denn der Raum maß mit viel Glück zwei Meter im Quadrat. Die Regale waren bis an die Decke vollgestopft mit Zeitschriften, Süßigkeiten, Chips, Konservendosen und Einweckgläsern, einer Eistruhe, Shampoo, Büchern, Spielzeug, Kondomen, Damenbinden und Klopapier. Und natürlich mit Getränken jeder Sorte. Ich entdeckte allein elf verschiedene Sorten von Fruchtsaft, ein übertrieben großes Angebot, fand ich.

Kritisch musterte ich die winzige Oma, die in einem krankenhaushausweißen Kittel hinter der Kasse saß. Sie musste ein Messie sein.

Hinter der Frau stand eine einfache Kaffeemaschine unter einem Pappschild mit der Aufschrift: *1 Tasse – 1 Euro*.

»'n Kaffee«, bestellte ich. »Und 'ne Auskunft.«

»Na, da sind Se hier richtig.«

Der neueste Tratsch gehörte offenbar zum Service.

»Ich such 'ne Bekannte. Etwas größer als ich, schwarze Haare, stark geschminkt und leicht bekleidet –?«

»Ach, etwa die Franzose?«

Erstaunt sah ich auf. Nie hätte ich erwartet, dass Chantal Södermann je in Bochum gewesen war. Und noch weniger, dass die Oma ihren Künstlernamen kannte – wenn sie ihn auch nicht richtig aussprach.

»Die war mit mehreren unserer Spieler auf 'n Kaffee hier. Sogar mal mit Alfred, dem Trainer.«

Volltreffer. Sah aus, als wäre die gute Chantal hier einer kleinen Nebentätigkeit nachgegangen. Oder hatte man sie hergeschickt? War an der Intrige doch etwas dran? Sollte sie ein paar Spielerehen zerstören, um den VfL zu schwächen?

Wenn ja, hatte es wohl geklappt.

»Da kommt der Micha.« Die Kioskbetreiberin deutete durch das mit Reklame zugekleisterte Schaufenster. »War mal Spieler, jetzt macht er den Rasen. Der war öfter mit der Franzose da.«

Die Glocke klingelte wieder, als ein kräftiger Typ in Jeans und Schlabberpulli den Kiosk betrat. Oberhalb seiner Stirnglatze waren die Haare stoppelig gegelt. Es wurde richtig eng in der Bude.

»Hi, Nelli.«

»Sach mal, Micha, du kennst doch auch die Franzose. Die junge Dame hier sucht nach ihr. Ich hab ihr schon erzählt, dass der Trainer und die meisten Spieler se kennen. Kannste da vielleicht weiterhelfen?«

Micha musterte mich kurz und kratzte sich den haarlosen vorderen Kopf. »Na sicher.«

Er bezahlte den Kaffee, den die Oma ihm ohne Aufforderung hingehalten hatte.

»Muss aber noch den Sprenkler ausmachen. Komm mit.«

Gern doch.

Ich stellte meinen Plastikbecher auf den winzigen Tresen und folgte dem stämmigen Typen aus dem Kiosk.

Die Tür bimmelte hinter uns zu.

»Ach, übrigens ...!« Micha drehte sich nach mir um. Reflexartig wich ich aus, doch weil ich nicht mit dem Angriff gerechnet hatte, war ich zu langsam. Seine Faust streifte mich an der Schläfe, er packte mich am Kragen. Der nächste Schlag saß!

Es wurde dunkel um mich herum.

»Halt dich da raus!«, hörte ich die Stimme des Stationengärtners noch dicht an meinem Ohr. »Mit dem Tod von der Schantalle haben wir nichts zu tun. Ein Wort zu unseren Weibern und du kriegst richtig Ärger, kapiert?«

Als ich wieder zu mir kam, lächelte Jesus von der Krankenhauswand auf mich herunter.

12.

Horst Lewandowskis Atem roch nach einer ganzen Schachtel Salmiakpastillen. Kein Zweifel, der Mann hatte getrunken. Gegen die Angst, die ihm aus allen Poren kroch und den beißenden Salmiakgestank in eine muffige Wolke hüllte. Am liebsten hätte ich Fenster und Tür der kleinen Hütte aufgerissen, doch das wäre bestimmt nicht in Lewandowskis Sinn gewesen.

Die Hütte stand auf einem idyllischen Stückchen Land zwischen Autobahnbrücke, Eisenbahnschienen und Friedhof. Man musste wohl Ruhrpottler sein, um den Charme dieses von Verkehrslärm und giftigen Benzinstürmen umtosten Eilands erkennen und beim munteren Totengeläut von nebenan ein paar Feierabendbiere zischen zu können. Lewandowski jedenfalls hatte genügend Mitstreiter gefunden, die mit ihm zusammen den Schrebergartenverein *Zum tollen Bomberg* gegründet hatten.

Schon am Namen ließ sich erkennen, dass der Schreber ein Münster-Fan war. Denn der ›tolle Bomberg‹, eigentlich Gisbert Freiherr von Romberg, ein münstersches Original des neunzehnten Jahrhunderts, hatte rein gar nichts mit Pflanzen in unge-

gorenem Zustand am Hut. Und viel lieber als an der frischen Luft trieb er sich mit seinen Saufkumpanen in Kneipen herum, deren Mobiliar er regelmäßig zerlegte.

Lewandowski dagegen bewunderte Münster aus der Ferne und während gelegentlicher Münster-Ausflüge, vor allem zu Send- und Weihnachtsmarkzeiten, wie er mir bei seinem Anruf vor zwei Stunden gestanden hatte. Und auf einem dieser Streifzüge durch die Bischofsstadt war ihm mein Schild an der Haustür aufgefallen. Deshalb hatte er gar nicht erst versucht, in Dortmund einen Privatdetektiv aufzutreiben.

Ich beobachtete, wie er mit zittriger Hand einen prall gefüllten Briefumschlag auf den quietschblauen Resopaltisch legte. »Reicht das, Herr Wilsberg?«

Die Wölbung täuschte, im Umschlag steckten überwiegend kleine Scheine. Der Betrag reichte für die Fahrtkosten und einen ganz schnell erledigten Auftrag.

»Und was soll ich für Sie tun?«

»Sehen Sie die Laube da hinten?« Lewandowski nickte in Richtung Autobahnbrücke. »Ganz rechts außen.«

Viele Schrebergärtner hatten Deutschlandfahnen gehisst, doch keine hing an einem höheren Mast als die neben der letzten Hütte auf der rechten Seite.

Außerdem glaubte ich, hinter einem rund um das Fleckchen Erde gespannten Stacheldrahtzaun zwei Hunde zu erkennen.

»Gehört einem Kerl vom Verfassungsschutz.«

»Aha.« Wahrscheinlich hatte der Typ das nur erzählt, um sich seine Schreiberfreunde vom Hals zu halten. Oder in Ruhe Gartenzwerge und Rasenkantenschneidemaschinen klauen zu können.

»Da drin sitzt Peter Mopp.«

Ich ließ mir nichts anmerken. Peter Mopp, darüber hatten die Medien ausführlich berichtet, war verschwunden. Und ein gewisser Horst L. wollte ihn zuletzt in einem Dortmunder Puff gesehen haben. Ganz klar, Horst L. war Horst Lewandowski. Und jetzt hatte mein fabelhafter Klient schon wieder eine Peter-Mopp-Erscheinung. Wahrscheinlich drängte es ihn erneut ins Rampenlicht.

»So, so.«

»Sie glauben mir nicht, oder?« Den Hundeblick konnte er sich sparen.

»Das ist nicht das Problem«, sagte ich. »Wenn das Honorar stimmt, glaube ich Ihnen sogar, dass der Eiffelturm früher mal als Förderturm der Zeche Tremonia gedient hat.«

»Er ist es aber.« Lewandowski scharrte mit dem Fuß. »Ich habe ihn selbst gesehen.«

»Und zur Polizei ...«

»... kann ich nicht. Nicht nach dem, was neulich passiert ist. Ich brauche einen Zeugen, Herr Wilsberg. Am besten ein Foto – von einem Profi. Sonst halten die mich doch für bekloppt.«

Ich nickte und verstaute rasch den Briefumschlag mit den vielen Scheinen in meiner Jackentasche. Leichter konnte ich das Geld nicht verdienen.

Ein paar Stunden später kehrte ich zurück, zwei mit Schlaftabletten gespickte Würstchen im Gepäck. Fünf Minuten später lagen die Hunde erledigt in einer Ecke. Ich stieg über den Zaun und warf einen Blick ins Innere der Holzdatscha. Horst Lewandowski litt weniger an Halluzinationen, als ich vermutet hatte: Der Typ, der mit gequältem Gesichtsausdruck auf zwei Anzugträger einredete, sah tatsächlich aus wie Peter Mopp. Und obwohl er nicht an einen Stuhl gefesselt war oder mit den Füßen von der Decke hing, schien es für ihn im Moment nur suboptimal zu laufen.

Als Nächstes hörte ich das Motorengeräusch mehrerer sich nähernder Limousinen. Ich verließ das Reich der Kohlköpfe und Brombeersträucher und beobachtete, wie die Anzugträger Peter Mopp zu einem der Autos schleppten und auf die Rückbank verfrachteten. Gerade noch rechtzeitig gelang es mir, unbemerkt einen GPS-Sender unter dem letzten

Fahrzeug zu befestigen, bevor sich die Kolonne in Bewegung setzte.

So musste ich nur den blinkenden Punkt auf dem an der Frontscheibe meines Autos klebenden Monitor im Auge behalten, der Peter Mopps Position anzeigte. Der Punkt wanderte über die A 1 nach Norden, immer weiter nach Norden, bis ... Ja, durfte das wahr sein?

Die Autokolonne überfuhr die Grenze einer Stadt, die ich nie mehr betreten wollte. Hamburg war Pia-Petry-Land. Und Pia Petry war die Frau, die mir zuerst den Verstand, dann das Herz, schließlich die Nerven und am Ende den Glauben daran geraubt hatte, dass Männer und Frauen jemals miteinander glücklich werden können.

13.

Verschämt ziehe ich immer mal wieder meine Jacke über den Totenkopf, der mein braunes T-Shirt ziert und mich als St.-Pauli-Fan outet. Der Kassierer im HSV-Fanshop scheint keinen Anstoß daran zu nehmen und packt den blauen Schal in eine Tüte. Freiwillig hätte ich diesen Laden in der HSV-Arena, die neuerdings *Imtech Arena* heißt, nie betreten. Aber mein Assistent Martin Cornfeld hat sich diesen Schal zum Geburtstag gewünscht. Und da ich ihm ein sehr geringes Gehalt zahle, erfülle ich ihm hin und wieder kleinere Wünsche.

Nach Verlassen des Geschäfts sperrt der Angestellte die Tür hinter mir zu, erleichtert, endlich Feierabend machen zu können. Die Dämmerung ist hereingebrochen und hat sich wie ein dunkles Tuch über die umliegenden Häuser und Bäume gesenkt. Ich bin schon auf dem Weg zu meinem Wagen, als am Horizont eine Kolonne schwarzer Limousinen auftaucht, deren aggressives blaues Scheinwerferlicht Löcher in die Dunkelheit brennt. Neugierig recke ich den Kopf. Sind das Promis, womöglich die HSV-Spielerfrauen, die zu irgendeiner Veranstaltung kutschiert werden, überlege ich, als kurz darauf ein

weiteres Auto die Straße herunterkommt. Ein dunkelblauer Audi. Auf den Fahrer erhasche ich nur einen kurzen Blick. Irgendwie kommt er mir bekannt vor. Ich versuche, das Nummernschild zu entziffern: MS-GW ...

Völlig belämmert stehe ich da und fühle mich, als hätte mich gerade eine Abrissbirne getroffen. MS steht für Münster, GW für Georg Wilsberg. Mein lieber Kollege aus der Provinz, mit dem ich eine heftige Affäre hatte, ist in Hamburg und hat es nicht nötig, sich bei mir zu melden. Was mich aber noch mehr ärgert, ist das Gefühl, dass er etwas mit dieser Wagenkolonne zu tun hat; dass er sich neuerdings womöglich als Bodyguard für hübsche Blondinen verdingt, die das Glück hatten, sich einen schwerreichen HSV-Spieler zu angeln.

Der Autokorso biegt um die Ecke. Eine Mischung aus Ärger, aufkeimender Wut und einem winzigen Anflug von Eifersucht bringt mich dazu, bis zur Ecke vorzulaufen. Ein Dutzend Männer in schwarzen Anzügen und mit dunklen Sonnenbrillen verlässt die geparkten Limousinen und verschwindet durch ein schwarzes, eckiges Holztor. Als ich näher komme, sehe ich, dass diese seltsame Nachbildung eines Fußballtors den Eingang zum HSV-Grabfeld darstellt. Einem Friedhof nur für HSV-Fans. Eine Idee, auf die kein St. Paulianer je käme.

Offensichtlich gehören die *men in black* zu einer Trauergesellschaft, die einen der ihren bestattet, einen, der wahrscheinlich glühender HSV-Fan war und jetzt seine letzte Ruhe direkt hinter der Arena findet, wo die Gesänge der Fans noch lange nach seiner Beerdigung zu ihm herüberwehen werden.

Suchend sehe ich mich nach dem Audi um. Wo ist Wilsberg? Und hat er tatsächlich etwas mit diesen Leuten zu tun? Ich will schon umkehren, als ich merke, dass zwischen den dunkel gewandeten Herren jemand geht, der nicht Schwarz trägt und schwer angeschlagen wirkt. Zwei aus der Gruppe müssen ihn stützen, schleifen ihn geradezu zwischen sich mit.

Irritiert entschliefte ich mich, den Männern zu folgen. Da höre ich einen Zischlaut. Dann noch einen. Wilsberg hockt hinter einem Grabstein und macht heftige Winkbewegungen.

»Was treibst du denn hier?«, flüstere ich und gehe neben ihm in Deckung.

»Die haben Peter Mopp entführt, den Fußballtrainer. Ich bin ihnen von Dortmund aus bis hier rauf gefolgt. Keine Ahnung, was die mit ihm vorhaben.«

»Nichts Gutes«, vermute ich. »Schließlich sind wir auf einem Friedhof.«

»Habe ich das eben richtig gelesen? Das hier ist ein HSV-Friedhof?«

»Ja, für Fans!«

»So was Bescheuertes.«

»Weißt du, was bescheuert ist? Nach Hamburg zu kommen und nicht anzurufen ...«

»Ich war im Stress ...«

»Wo sind die hin?«, frage ich, als mir auffällt, dass die Gruppe zwischen den Bäumen verschwunden ist.

Wir stürzen hinter dem Grabstein hervor und bewegen uns möglichst lautlos, immer mal wieder einen der Bäume als Deckung nutzend, zwischen den Gräbern hindurch. Kurz darauf entdecken wir die Herren vor einem offenen Grab. Peter Mopp zwischen sich, auf der anderen Seite ein Gorilla, dessen Glock mit einem Schalldämpfer versehen direkt auf den Fußballtrainer zielt. Wilsberg und ich verstecken uns hinter einem dichten Busch.

»Dieser Ort ist perfekt«, höre ich den Gorilla. »Im Grab eines HSV-Fans wird garantiert niemand deine Leiche suchen.«

»Mann, der ist ja richtig witzig«, sage ich, bevor ich die Nebelkerzen in Wilsbergs Händen sehe.

»Wow«, entfährt es mir.

Da fliegt schon die erste durch die Luft und kurz danach die zweite. Kaum schlagen sie auf dem Boden auf, steigen dicke weiße Schwaden hoch und lassen die gesamte Szenerie hinter einer undurchdringlichen Wand verschwinden.

Wir stürmen los.

»Pass bloß auf, dass wir nicht den Falschen erwischen«, flüstere ich Wilsberg zu, bevor wir in den Nebel eintauchen. Doch Mopps Kleidung rettet ihm das Leben. Sein leuchtend blauer Kaschmirpullover weist uns den Weg durch die wabernde Suppe. Wir packen ihn unter den Armen und schleifen ihn eilig zum Friedhofsausgang.

»Mein Auto!«, ruft Wilsberg.

»Mein Auto!«, schreie ich zurück.

»Das ist mein Auftrag!«

»Das ist meine Stadt. Du kennst dich hier nicht aus.«

»Ich bringe Mopp zurück nach Dortmund.«

»Viel zu gefährlich. Wir bringen ihn ins Alte Land.«

»Warum denn das?«

»Ich kenn da jemanden.«

»Hast du da einen Lover?«

»Spinnst du jetzt eigentlich komplett?«

»Könnten Sie sich bitte endlich für ein Auto entscheiden?«, meldet sich da auf einmal Mopp zu Wort.

»Wir nehmen meinen Wagen«, sage ich entschlossen und ziehe die beiden hinter mir her.

14.

Der Leichenzug der Tage, dem Sarg des Vormonats folgend, schweigsam, grau, im Gleichschritt. Bis Mitte August. Dann diese drei Gestalten. Immerhin eine Abwechslung im Alltag eines Kleinstadtadvokaten – wenn auch keine willkommene. Pia Petry, die Dame auf gesundheitsschädlich hohen Hacken, war ihm vor Monaten bei einer Ausstellung im Foyer des Hemmstedter Krankenhauses begegnet; Bilder aus Nepal oder so. Sie hatte ihm ihre Visitenkarte aufgenötigt und er ihr seine. Das hatte man davon.

Rechtsanwalt Peter Schlüter, von manchen seiner Kollegen auch ›der Fuchs‹ genannt, dachte nach. Er hatte den norwegischen Schmöcker beiseitegelegt, schlürfte Ostfriesentee, zubereitet auf englische Art, also mit viel Milch, aus einer französischen Großtasse, in die man das ganze Gesicht senken konnte, und blickte aus dem Verandafenster auf Christas Rosen. Rosen, ach ja!

Seit drei Jahren lebten sie in Hollenfleth, einem Dorf östlich von Hemmstedt, einer Kleinstadt, von der die beiden Detektive glaubten, sie läge im Alten Land und hieße Stade. Wilsberg, der aus dem Süden kam, bestritt sogar die Existenz von Buxtehude, das

es aber wirklich gibt und sich tatsächlich im Alten Land befindet. Hemmstedt hingegen ist das Tor zu Kehdingen, einem feuchten Landstrich an der Unterelbe, der von eigensinnigen Bauern, reichen Reedern, degenerierten Adligen, ausgewanderten Hamburger Arbeitslosen und einigen Krimischreibern bevölkert wird, die Morde in diese ruhige Gegend fantasieren. Und seit Freitag, dem 13. August, von diesem merkwürdigen Menschen. Schlüter hatte zunächst alle drei bei Bauer Heinsohn im Moor untergebracht. Dort konnten diese nervösen Großstadtpflanzen ihr Immunsystem regenerieren und zur Ruhe kommen, wenn es sein musste, bis zum Viehtrieb Mitte Oktober und darüber hinaus, so hatte der Anwalt gedacht. Außer dem Postboten und dem Milchwagenfahrer kam dort niemand hin, auf Heinsohns Hof war man sicherer als unter Personenschutz oder im Hochsicherheitstrakt.

Doch Petry und Wilsberg hatten es nicht lang ausgehalten und waren schon Ende August in ihre Städte zurückgekehrt. Mopp dagegen hatte entschlossen verkündet, er wolle untergetaucht bleiben. Er erhielt Kost und Logis allerdings nur unter einer Bedingung, auf die er maulend eingegangen war: vollschichtige Mitarbeit auf dem Hof, täglich von sechs bis sechs. Das hatte Heinsohn verlangt; Landluft und harte körperliche Arbeit hatten noch niemandem geschadet.

Sie brachten Körper und Seele wieder ins Gleichgewicht, und das schien bei Mopp dringend notwendig.

Aber nun wurde der Kerl langsam aufsässig. Er behauptete, er sei unentbehrlich für den deutschen Fußball, er könne die Zwangsarbeit nicht mehr ertragen, der Fall müsse endlich gelöst werden. Nicht genug, hatte gestern Heinsohn angerufen und sich über Mopps Ungeschicklichkeit beschwert. Der Mann müsse vom Hof, er sei zu keiner glatten Arbeit fähig. Den kaputt gefahrenen Kreismäher habe er, Heinsohn, ja noch hinnehmen können, auch dass Mopp immer noch Angst vor Kühen habe und nicht melken könne, aber heute habe Mopp den Trecker im Fleet versenkt, und jetzt reiche es.

Man schrieb schon Samstag, den 25. September, die Situation war unhaltbar, die Umstände schrien nach einer Entscheidung. Schlüter seufzte.

Seine Recherchen hatten den Verdacht bestätigt, dass er es mit einem finsternen Komplott von nationalen Ausmaßen zu tun hatte. Zuerst hatte er mit Lewandowski, dem Kleingärtner, telefoniert, dann mit der Journalistin aus Dortmund, dieser Grappa, die wiederum Informanten bei der Düsseldorfer Polizei hatte, welche ihrerseits Kontakte zur Polizei in Bochum und Zürich pflegten. Schlüter setzte sich in Verbindung mit einer Reihe von Privatdetektiven, die an dem Fall Mopp-Södermann gearbeitet hatten. Sympathische

Leute zwar, aber allesamt verkrachte Existenzen. Einzelgänger mit wunderlichen Macken, keiner lebte in geordneten Verhältnissen. Den besten Draht hatte der Anwalt zu Maria Grappa gefunden, die den Skandal publik gemacht hatte; sie lud ihn sogar nach Dortmund ein zu einem Abend in einem Jazzklub namens *domicil*. Am 22. Oktober werde dort ein besonderes Fest steigen, Schlüter solle unbedingt kommen.

An der Story mit Westerwald stimmte etwas nicht. Wieso sollte einer, der kein Englisch kann, einem Fußballtrainer, der auch kein Englisch kann, eine Widmung auf Englisch schreiben? Und wieso sollte sich ein echter Mopp mit einem echten Westerwald auf einem Doppelgängerwettbewerb konspirativ treffen? Gab es da nicht intelligentere Orte?

Schlüter goss neuen Tee ein, fügte einen Schwall Milch von Heinsohns Kühen hinzu und resümierte. Lewandowski hatte Mopp am 18. Juli in einem Dortmunder Bordell, nur mit Strapsen bekleidet, leblos auf dem Lotterbett liegen sehen. Die Polizei hatte weder den Mann noch seine Leiche gefunden, dafür aber Kleidungsstücke, viel Bargeld in einem Briefumschlag und ein Foto des Außenministers mit dieser albernsten Widmung. Mopp hatte zuvor Schutz bei einem Duisburger Privatdetektiv gesucht, weil er Zeuge von Mafiamorden geworden sei und um sein Leben fürchte. Zu Recht? Über die unfähigen italienischen Spieler

mit unaussprechlichen Langnamen hatte sich das *Hemmstedter Tageblatt* in fetten Lettern lustig gemacht, das nahm man sogar als Sportmuffel wahr. Der Berliner Doppelgängercontest, die Verhandlung mit Mafiosi in Halle konnte man als Posse abtun, aber nicht Mopps Entführung nach Hamburg. Das war kein Spaß mehr. Und die ermordete Prostituierte Södermann in Mopps Bordell war blutiger Ernst.

Man musste bis zum Ende denken.

Mopp schien in Lebensgefahr. Der Mörder Chantal Södermanns lief immer noch frei herum und bedrohte auch Petra Meiers Leben. Eine der Detektive, eine kecke junge Frau, die sich Lila nannte, war knapp dem Totschlag entkommen. So konnte es nicht weitergehen! Wenn der echte Außenminister höchstselbst in die Sache verwickelt war? Wenn tatsächlich dieser widerwärtige Fellatio-Ferdi mithilfe der Mafia den deutschen Fußball ruinierte? Was würde geschehen, wenn die alten und die neuen Deutschen aus der Türkei, dem Libanon und Sibirien nicht mehr gemeinsam in den Stadien die Deutschlandfahne schwenken würden, weil ihre Vereine zerstört waren? Braune Horden würden das Regiment übernehmen, wie in Italien, dem Mutterland der Mafia und der Blutrache. Kein Zweifel: Der Zusammenhalt der Gesellschaft war in höchster Gefahr. Mehr noch: Die Demokratie stand auf dem Spiel!

Das leuchtete auch dem Fußball-Analphabeten ein. Schlüter fröstelte. Die Justiz würde überfordert sein, einer Zerstörung der Demokratie von innen würde sie nicht standhalten können. Im Gegenteil. Die Juristen würden diensteifrig den Weg zum Abgrund asphaltieren, wie nach 1933. Was also tun?

Schlüter fühlte sich überfordert. Er verstand nichts von Fußball, interessierte sich nicht für Politik und war seit Jahren nicht beim Italiener gewesen, nachdem das *Bosporus* sein Stammrestaurant geworden war.

Er brauchte Hilfe. Es fehlte ein Fachmann. Eine plötzliche Erkenntnis durchzuckte Schlüter. Wie hieß der Kollege noch, mit dem er im Frühjahr bei einem Missbrauchsprozess in Herne zusammen auf der Nebenklägerbank gesessen hatte? Der ihn in den Verhandlungspausen mit endlosen Litaneien über seinen Fußballklub gelangweilt hatte?

Das war die Lösung! Dieser Mann, der nur an Fußball denken konnte, war der Richtige, die Sache zum Ende zu treiben. Schlüter erhob sich entschlossen. Er würde auf der Stelle in sein Büro nach Hemmstedt fahren und sich die Akte ziehen. Er würde Namen und Nummer dieses Mannes finden und ihn anrufen. Und morgen würde er Bauer Heinsohn von diesem Mopp befreien und den arbeits-scheuen Unsympath ins Ruhrgebiet zurückschaffen.

15.

Das hätte nicht passieren sollen. Nicht hier. Nicht jetzt.

Mit zittrigen Fingern klaubte Esch eine Reval aus der Packung, zündete sie an und vergaß sogar, sein übliches »Stört Sie doch nicht, oder?« zu murmeln. Er inhalierte tief und blickte mit zunehmender Fassungslosigkeit auf sein Gegenüber. Vor dem Schreibtisch in seiner Herner Anwaltskanzlei saß Peter Mopp. *Der* Peter Mopp. Trainer eines Bundesligaklubs im östlichen Ruhrgebiet. Eines Vereins, dessen Name der bekennende Fan der Blau-Weißen Rainer Esch nicht mehr in den Mund genommen hatte, seit er sprechen gelernt hatte.

Und dieser Unberührbare hockte nun da, erzählte mit weinerlicher Stimme eine schier unglaubliche Geschichte über Mafia, Manipulationen und Moneys und bat Esch um anwaltlichen Rat.

Ausgerechnet ihn. Wo doch selbst auf Eschs Kaffeepott die blau-weißen Insignien seines Lieblingsklubs prangten. Und auf dem Schreibtisch thronte, unübersehbar, der Wimpel mit den Unterschriften seiner Schalker Helden, die den jüngsten Sieg im Derby gegen die Lüdenscheider sichergestellt hatten.

Zwei zu eins lautete das Ergebnis im Februar 2010. Hah! Aber all das schien Mopp nicht weiter zu stören.

Warum kam der Kerl nur nach Herne?, fragte sich Esch. Hätte dieser anwaltliche Moorbewohner aus dem hohen Norden Mopp nicht einfach in Dortmund abliefern können? Rainer hätte sich in Ruhe in seinem Schreibtischstuhl zurücklehnen und mit den wirklich wichtigen Angelegenheiten, wie zum Beispiel dem *Kicker*, beschäftigen können. Aber nein, nun hockte dieser Typ in seinem Büro. Und Rainer hatte ein Problem.

Musste er das Mandat nicht ablehnen? Wegen weltanschaulicher Unvereinbarkeit der beteiligten Akteure?

Für einen klitzekleinen Moment erwog Rainer, zu seinen Prinzipien zu stehen. Aber dann dachte er an die Höhe von Mopps Einkommen, an die Honorarvereinbarung, die er mit dem Trainer würde treffen können, und vor allem an das Gesicht seiner Lebens- und Sozietätspartnerin Elke, sollte er einen solchen Goldfisch wieder von der Angel lassen. Und weggeflogen waren sie, die Prinzipien.

Esch seufzte und nahm einen Schluck Kaffee. Wohin die nackte Not doch selbst so charakterlich gefestigte Naturen wie ihn treiben konnte.

»Jetzt noch einmal ganz langsam. Sozusagen zum

Mitschreiben. Denn so ganz konnte ich Ihrer Geschichte nicht folgen«, ermunterte Esch den Fußballtrainer.

»Wer kann das schon. Ich habe ja selbst den Überblick verloren.«

Das glaubte Esch ihm aufs Wort.

»Also, angefangen hat eigentlich alles mit einem Besäufnis.«

Das verstand Rainer. Die meisten großen Dramen der Weltgeschichte begannen mit menschlichen Unzulänglichkeiten.

»Es war im *Club 69*. Einer der Gäste – ich kannte ihn flüchtig von anderen Abenden – hat mich angesprochen. Ob ich mir vorstellen könne, einige Hunderttausend zu verdienen. Nebenbei. Und diskret. Sie müssen wissen, ich habe einen erfolgsabhängigen Vertrag. Die Prämie für das Erreichen der Champions League hatte ich fest eingeplant. Eine neue Motorjacht musste her. Die alte war zu klein. Die Freundinnen, verstehen Sie. Na ja, hat nicht ganz mit der Quali geklappt.«

Esch grinste, was Mopp aber geflissentlich ignorierte.

»Wie auch immer, ich hörte mir das Angebot meines Gegenübers an. Er schlug vor, Gerüchte in die Welt zu setzen, nach denen Marquardt plane, die halbe Bundesliga zu diskreditieren, um die psychi-

sche Stabilität der Konkurrenzvereine zu schwächen und so Spiele zu gewinnen.«

»Warum das?«, fragte Rainer empört nach. »Was sollen denn solche Gerüchte bewirken?«

»Unruhe. Sie bringen Unruhe. Die Blauen wären in ihrer Vorbereitung auf die nächste Saison empfindlich gestört worden.«

»Und Sie sollten diese Gerüchte platzieren?«

»Nein. Das sollten Chantal Södermann und Petra Meier machen. Die haben aufgrund ihres Berufs exzellente Kontakte in die Fußballszene und natürlich auch zu Politikern. Und die geben sich im *Club 69* schließlich die Klinke in die Hand.«

»Und welche Rolle sollten Sie spielen?«

»Ich sollte diese Gerüchte bestätigen. Also nicht direkt. Subtil. Eine Andeutung in einem vertraulichen Hintergrundgespräch mit einem Journalisten hier, eine flüchtige Bemerkung dort ...«

»Und Ihr, sagen wir, Bekannter aus dem *Club 69*? Was erwartete der sich von dem Geschäft?« Rainer fragte, obwohl er die Antwort ahnte.

»Wettbetrug. Im großen Stil gegen die Blauen. Klappt zwar nicht immer, aber wenn ...« Mopp überließ es Rainers Fantasie, sich die Höhe der potenziellen Gewinne vorzustellen.

»Wie ging es weiter?«

»Chantal wollte schon bald aussteigen. Ihr wurde

die Sache zu heiß. Dann war sie tot. Der Mord an Chantal sollte Petra und mich wohl warnen, die Klappe zu halten und weiter mitzuspielen. Aber mit so einer Tat will ich nichts zu tun haben. Ich bin kein Mörder, das müssen Sie mir glauben!«

»Sagen Sie bloß, es plagt Sie Ihr Gewissen?«

»Gewissen?« Mopp schaute Esch an, als käme er von einem anderen Stern. »Quatsch. Ich habe das Angebot bekommen, den Vertrag vorzeitig zu verlängern. Zu neuen Bedingungen. Besseren. Ich komme also auch so an die Jacht. Selbst wenn wir noch nicht mal die UEFA Europa League erreichen sollten. Bitte – bereiten Sie einen Deal mit der Polizei vor. Erklären Sie, ich sei erpresst worden.«

»Womit?«

»Mit meinen Besuchen im *Club* zum Beispiel. Mir egal. Ist eh jedem bekannt.«

»Aber das entspricht nicht ganz der Wahrheit?«

»Natürlich nicht. Weiß aber keiner.«

»Doch. Ich.«

»Sie unterliegen der anwaltlichen Schweigepflicht, oder etwa nicht?«

Rainer war fassungslos angesichts dieser Katschnäuzigkeit. »Und der Mord an dieser Chantal?«

»Kein Problem. Sie präsentieren der Polizei und der Öffentlichkeit den Täter und ich bin aus der Sache raus.«

»Wie stellen Sie sich das vor?«

»Keine Ahnung. Oder doch. Wenden Sie sich an irgendwelche Fernsehfrützen. Geben Sie denen einen Tipp. Sie als Anwalt sind ja richtig seriös. Ich kann schließlich nicht selbst ...«

Rainer schluckte. Seriös. Er. »Nein. Das können Sie wirklich nicht.« Der Anwalt holte tief Luft: »Bevor wir über die Details Ihres Vorschlags sprechen, sollten wir noch eine Kleinigkeit regeln.«

»Sie meinen Ihr Honorar?«

Esch nickte.

»Kein Problem.« Mopp griff in seine Jackentasche, zog ein Bündel Geldscheine hervor und blätterte Fünfhunderter auf Rainers Schreibtisch. »Fünftausend als Anzahlung. Reicht das?«

Atemlos strich Rainer das Geld ein. »Und jetzt noch die Vollmacht«, presste er hervor.

»Die Journalisten sollen die Sache ganz groß rausbringen«, fantasierte Mopp weiter, während er die Bevollmächtigung unterschrieb. »Ich als bedauernswertes Opfer einer Erpressung. Parallel sprechen Sie mit der Polizei.«

»Und was soll ich denen anbieten?«

»Den Namen von Chantals Mörder.«

Rainer schnappte nach Luft. »Sie wissen, wer die arme Frau umgebracht hat?«

»Natürlich. Hatte ich das nicht erwähnt?«

16.

Peter Mopp saß, tief im Westen Dortmunds, vor dem Objektiv der *PEGASUS Film und Video GmbH*. Als Studio diente die Dachstube im Vorderhaus, in der Kameramann Mager gleich nach der Trennung von seiner ersten Gattin Mechthild gehaust hatte, und der Trainer packte aus: Ja, er hatte diesen Puff besucht. Sein Konkurrent Marquardt habe ihn dorthin gelockt. Angeblich, um ein gemeinsames Konzept gegen die arroganten Bayern zu entwickeln. Aber als Mopp diesen Jammerladen mit den Mottensofas und den abgenutzten Mädels gesehen hatte, wollte er sofort wieder umkehren. Doch dann hatte man ihn genötigt, diesen komischen Schnaps zu trinken. Wach geworden sei er erst in Marquarts schwarzem Hummer ...

»Und wer hat diese Chantal umgebracht?«

»Marquardts Bodyguards. Chantal wollte ihr Wissen an RTL verkaufen.«

»Und der Hinweis auf Westerwald?«

»Alles Quatsch. Täuschungsmanöver. Glaubt ihr wirklich, im *Club 69* würden sich Minister und Staatssekretäre treffen?«

»Esch hat es geglaubt.«

»Die blauen Zecken glauben alles, was gegen Dortmund spricht.«

»Vielleicht stimmt es trotzdem«, sagte Mager. »Diese Politiker wollen ja manchmal zeigen, wie nahe sie ihren Wählern sind.«

Mopp sah ihn an, als hätte Mager plötzlich einen blau-weißen Schal um den Hals.

In diesem Augenblick piepste Magers Camcorder. Die Panasonic war leicht und handlich, aber auch die neuen Akkus kannten ihre Grenzen.

»Ich geh schon«, sagte Kalle, doch Mager war schneller.

Noch im Treppenhaus steckte er sich eine Fluppe an und enterte dann das Büro im Erdgeschoss. Gerade als er den Schneiderraum betrat, sah er durchs Fenster zwei schwarze Limousinen mit Gelsenkirchener Kennzeichen auf den Hinterhof rauschen. Sie spuckten sechs kräftige Männer in schwarzen T-Shirts aus. Ohne zu zögern, liefen die Kerle auf das Hinterhaus zu und warfen sich gegen die Tür.

Mager gab ihnen keine Chance: Gegen Mechthild würden sie nicht ankommen.

Er behielt recht. Kaum war das Schloss der Tür gesprengt, ging der erste Angreifer zu Boden: Mechthilds Bratpfanne aus Edelstahl hatte endlich mal einem guten Zweck gedient. Der zweite Bursche bekam eine Ladung Pfefferspray in die Augen, der

dritte brauchte bis Weihnachten keine Verhütungsmittel mehr. Mechthild hat auch ihre starken Seiten, dachte Mager.

»Was wollt ihr?«, schrie seine Ex. Das Fleischmesser in ihrer Rechten ließ die drei anderen Typen zurückweichen.

»Di... diese... Filmfirma?«

»Im Vorderhaus, ihr Wichser!«

Während die Besiegten ihre Wunden betasteten, stürmten die Gesunden auf das PEGASUS-Quartier los. Mager rannte zur Bürotür, aber er kam zu spät. Holz splitterte und schon standen die Männer im Korridor. Sie waren alle mindestens einen Kopf größer und zwanzig Jahre jünger als er.

»Wo ist Mopp?«

»Kalle!«, schrie Mager in Richtung Hausflur und sah noch, dass eine riesige Faust auf ihn zuraste.

Als er aufwachte, lag er im Dachzimmer. Vier Gesichter beugten sich über ihn. Nach und nach erkannte er seine Chefin Susanne, seine zweite Ehefrau Karin, seinen Sohn Kalle und Peter Mopp.

»Was – was ist los?«

»Keine Sorge!«, sagte Susanne. »Kalle und Peter haben dich gerettet. Tut dir was weh?«

»Nur der Schädel«, sagte Mager und alle atmeten auf. Die Brücke in seinem Unterkiefer war teuer.

Nun erkannte Mager eine weitere Person: einen bulligen Typen mit Muskeln wie ein Schwergewichtler. Doch die nützten ihm nichts – er war mit Mechthilds Wäscheleine auf einem Stuhl festgebunden. Blut lief ihm vom Schädel und mit dem rechten Auge würde er Licht und Schatten erst wieder in einer Woche unterscheiden können.

»Wer ist das?«

Der Bullige schaute ihn finster an.

»Rede, du Arschloch!«, sagte Kalle und legte dem Gefangenen eine Schlinge aus Paketschnur um den Hals. »Die Schrift auf deinem T-Shirt: *BAD BOYS*. Wer seid ihr?«

»Marquardts Bodyguards«, schaltete sich Mopp ein. »Und BAD ist eine Abkürzung. Für *Bomben auf Dortmund!*«

Mager wollte aufstehen, doch Susanne hielt ihn zurück. Stattdessen steckte Kalle einen Holzlöffel in die Schleifen hinter dem Kopf des Bulligen und drehte daran. Die Schlinge wurde so eng, dass sie sich in den Hals schnitt: »Wie seid ihr wieder auf Mopps Spur gekommen?«

»Durch die Zeitung«, gurgelte der Typ. »BLUT hat doch 100.000 Euro geboten. Für einen Hinweis, der zu diesem Hurensohn ...«

Kalle drehte an der Schlinge und der Gefangene korrigierte sich: »... der zu Mopp führt.«

»Und?«

»Der Chef hat sofort eine Kleinanzeige geschaltet: ›Suche schwarz-gelben Wischmopp. Biete das Doppelte!‹ Dieser Moorbauer hat ihn verraten. Danach haben wir uns zuerst Mopps Frau geschnappt ...«

»Und meinen Hund!«, schrie Mopp.

»Ja, den Köter auch. Diesmal sollte nichts mehr schiefgehen.«

»Und deshalb haben Sie Esch diese Horrorgeschichte erzählt?«, wollte Mager wissen.

Mopp nickte. »Die Kerle drohten, beide umzubringen, wenn ich wirklich auspacke.«

»Also, du Ratte: Wo sind eure Geiseln?«, fragte Kalle und verstärkte den Druck.

Mein Gott, dachte Mager. Mit solchen Schlingen hatte General Francos *Guardia civil* Spaniens Antifaschisten ermordet. Die letzte Hinrichtung mit einer Garrote war gerade vierzig Jahre her.

»Wo?«, brüllte Kalle und streckte seine Hand wieder nach dem Folterinstrument aus.

»Stopp«, flüsterte der BAD-Boy. »Ich sage alles.«

Es war Freitag, der 22. Oktober.

Irgendwann zwischen Nachmittag und Abend gingen auch in der Dortmunder Hansastrasse alle Lichter an. Schon von draussen war zu sehen, dass im *domicil* Hochbetrieb herrschte. Dicht an der Tür

hockten Karin und Mager zusammen mit Peter Mopp. Während der Kameramann und seine Gattin beobachten konnten, wie jede Menge Volk durch den Mittelgang zum Treppenhaus strömte, wandte der Trainer den anderen den Rücken zu. Zur Sicherheit hatten sie Mopp eine Perücke verpasst, aber niemand interessierte sich für die drei. Stattdessen musterten die Gäste jene Männer und Frauen, die mit einem schwarzen Büchlein in der Hand zur Treppe drängten. So sahen Krimiautoren aus?

Jetzt betrat ein schlanker, hochgewachsener Kerl das Lokal, in seinem Gefolge eine bekannte Journalistin.

»Mensch, ist das ein Leckerchen«, flüsterte die Rote.

»Wer? Grappa?«, fragte Mager.

»Ich stehe doch nicht auf Frauen«, empörte sich Karin. »Aber wer ist der Typ!?«

Mager verzog das Gesicht: »Dr. Friedemann Kleist. Verzichtet auf das ›von‹, aber uralter Adel: ein guter Dichter und haufenweise Offiziere und Generale. Der da aber hat es nur bis zum Oberbullen geschafft. – He, Grappa, setz dich zu uns!«

Die Kollegin ließ ihren Lover weiterziehen und nahm Platz. Karin hielt den Atem an. Vor zehn Jahren hatte Mager die Zeitungsfrau bezichtigt, das *Ekel von Datteln* gekillt zu haben. Sie war mit einem Freispruch davongekommen, aber lange Jahre etwas verstimmt gewesen.

Nun blickte Grappa neugierig auf die Flecken an Magers Schläfe: »Bist du Mechthild begegnet?«

»Zum Glück nicht. Guck mal vorsichtig nach links. Aber halt die Klappe!«

Während Grappa den Kopf wandte und erstarrte, schob sich Susanne heran: »Im Saal ist alles fertig. Wo bleibt Kalle?«

Mager antwortete nicht, sondern sprang auf und stürmte hinaus, die HVX 200 in der Hand. Draußen hielt der silberfarbene PEGASUS-Octavia. Sekunden später fielen sich Mopp und seine Frau in die Arme.

»Boah, ist das ein Theater«, sagte Grappa. »Und das nach zwanzig Jahren Ehe.«

»Mensch, Grappa, die Blau-Weißen hatten die Frau in Geiselhaft«, erklärte Karin. »Kalle und seine Freunde haben sie gerade befreit.«

Susanne grinste: »Und was meinst du, wo sie die versteckt hatten?«

»In einem alten Bergwerk«, vermutete Grappa.

»Falsch. Auf Schalke! Sie haben einfach ein Schild vor die Stadionkapelle gehängt: *Wegen Umbau geschlossen.*«

Das Ehepaar Mopp kam herein. Die Augen des Trainers waren nass.

»Wieso heult der jetzt?«, fragte Susanne.

Kalle zuckte die Achseln: »Sein Köter. Lief mir vors Auto. Ich glaube, das wird er mir nie verzeihen!«

GrafiTäter

Leo P. Ard

Leo P. Ard wurde 1953 als Jürgen Pomorin in Bochum geboren. Der Adolf-Grimme-Preisträger lebt als Drehbuchautor in Bochum und auf Mallorca.

»Ard verknüpft deutsche Nachkriegsgeschichte geschickt mit den Geschehnissen und Brutalitäten der Fremdenlegion, verpackt in eine spannende Vater-Sohn-Story.«

Lippische Landes-Zeitung über *Mein Vater, der Mörder*

»Man merkt erfreut, dass hier ein Krimi-Profi am Werk war, der eine gute Idee in die Tat umgesetzt hat.«

Die Berliner Literaturkritik über *Der letzte Bissen*

gemeinsam mit Reinhard Junge:

- Das Ekel von Datteln. ISBN 978-3-89425-426-1
- Das Ekel schlägt zurück. ISBN 978-3-89425-010-2
- Die Waffen des Ekels. ISBN 978-3-89425-021-8
- Der Witwenschüttler. ISBN 978-3-89425-044-7
- Mordsschnellweg – Kriminalstorys. ISBN 978-3-89425-364-6

solo:

- Der letzte Bissen. ISBN 978-3-89425-320-2
- Mein Vater, der Mörder. ISBN 978-3-89425-375-2

Horst Eckert

Horst Eckert wurde 1959 in Weiden/Oberpfalz geboren und lebt nach Stationen in Pressath, Erlangen und Berlin heute in Düsseldorf.

Seine Kriminalromane wurden mehrfach ausgezeichnet und sind ins Tschechische, Französische und Niederländische übersetzt worden.

www.horsteckert.de

»Hier hat sich Eckert noch mal selbst übertroffen. ... Großes Krimikino. Er braucht den Vergleich zu Grisham und John le Carré nicht zu scheuen.«

hr2 Kultur über Sprengkraft

- Annas Erbe. ISBN 978-3-89425-053-9
- Bittere Delikatessen. ISBN 978-3-89425-059-1
- Aufgeputscht. ISBN 978-3-89425-078-2
- Finstere Seelen. ISBN 978-3-89425-218-2
- Die Zwillingss Falle. ISBN 978-3-89425-238-0
- Ausgezählt. ISBN 978-3-89425-265-6
- Purpurland. ISBN 978-3-89425-284-7
- 617 Grad Celsius. ISBN 978-3-89425-297-7
- Königsallee. ISBN 978-3-89425-350-9
- Sprengkraft. ISBN 978-3-89425-660-9

Wilfried Eggers

Wilfried Eggers, geboren 1951, lebt und arbeitet als selbstständiger Rechtsanwalt und Notar auf dem Dorfe im Weser-Elbe-Dreieck.

www.wilfried-eggers.de

Die Presse über *Paragraf 301*:

»Es ist erstaunlich, dass eine der brisantesten Herbst-Veröffentlichungen mit dem raren Etikett ›Türkei-Krimi‹ aus Deutschland stammt.« *Die Welt*

»Eine gleichermaßen fesselnde wie bewegende Geschichte, die über bloße Mörderjagd weit hinausgeht. Einfühlsame Milieuschilderungen, lebensechte Charaktere, trockener Humor – Eggers kann es einfach.«

Badische Neueste Nachrichten

»Ein hochpolitischer Kriminalroman.« *Eschborner Zeitung*

- Die Tote, der Bauer, sein Anwalt und andere.

ISBN 978-3-89425-233-5

- Ziegelbrand. ISBN 978-3-89425-277-9

- Paragraf 301. ISBN 978-3-89425-373-8

Lucie Flebbe

Lucie Flebbe (vormals Klassen) kam 1977 in Hameln zur Welt. Sie ist Physiotherapeutin und lebt mit Mann und vier Kindern in Bad Pyrmont.

www.lucieflebbe.de

Die Presse über *Hämatom*:

»Da ist es wieder, das neue Krimiwunder: Lucie Flebbe schreibt sich mit ihrem zweiten Roman ›Hämatom‹ ganz ungeniert weiter in die Spitzengruppe des deutschen Krimis.« *FOCUS Online*

»Keine düstere unheilschwere Stimmung wird verbreitet – vielmehr wird auch ein brutaler Mord unterhaltsam gelöst. Ein schwieriger Spagat, der Lucie Flebbe meisterhaft gelingt. ›Hämatom‹ – der zweite Krimi von Lucie Flebbe kommt genauso frisch und frech daher wie ihr Debütroman.« *MDR Hörfunk*

- Der 13. Brief. ISBN 978-3-89425-349-3

- Hämatom. ISBN 978-3-89425-367-7

Ralph Gerstenberg

Ralph Gerstenberg, geboren 1964 in Berlin, Studium der Neueren Deutschen Literatur, Kultur- und Theaterwissenschaft, seit 1997 freiberuflicher Autor und Journalist.

www.ralphgerstenberg.de

Die Presse über *Feuer im Aquarium*:

»Gerstenberg gelingt es mit seiner klaren, schnörkellosen Sprache, das Schreckensszenario einer deutschen Großstadt im Ausnahmezustand so realistisch heraufzubeschwören, dass dem Leser der Atem stockt.« *Deutschlandfunk*

»Ganz nebenbei zeichnet der Autor ein liebevoll-ironisches Bild der Menschen in seiner Heimatstadt Berlin ... Spannender Schmöcker für Krimi- und Berlin-Fans.« *Bunte*

- Grimm und Lachmund. ISBN 978-3-89425-276-2
- Ganzheitlich sterben. ISBN 978-3-89425-236-6
- Hart am Rand. ISBN 978-3-89425-264-9
- Das Kreuz von Krähnack. ISBN 978-3-89425-293-9
- Feuer im Aquarium. ISBN 978-3-89425-361-5

Peter Godazgar

Peter Godazgar, Jahrgang 1967, ist in Hückelhoven (NRW) aufgewachsen. Er hat Germanistik und Geschichte studiert und lebt und arbeitet derzeit als Redakteur in Halle an der Saale.

www.peter-godazgar.de

»Godazgar bewältigt den Spagat zwischen Spannung und Komik souverän und überzeugt vor allem durch sprachlichen Witz. So kann es gerne weitergehen.«

Die Alligatorpapiere über Unter schrägen Vögeln

»Sehr ironisch schildert Peter Godazgar die Marotten im Reich der Frischluftfanatiker und Dauergriller, der rutschenden Klippen und der einheimischen Neonazis, dazu noch die Ressentiments der Ossis gegen die Wessis.«

Der Standard über Unter freiem Himmel

- Unter Schweinen. ISBN 978-3-89425-296-0
- Unter freiem Himmel. ISBN 978-3-89425-317-2
- Unter schrägen Vögeln. ISBN 978-3-89425-347-9

Michael Herzig

Michael Herzig wurde 1965 in Bern geboren und wuchs im Berner Mittelland auf. Seit 1998 lebt und arbeitet er in Zürich, zurzeit im Sozialdepartement als Leiter der Drogenhilfe.

www.michaelherzig.ch

Die Presse über *Die Stunde der Töchter*:

»Herzig gelingt, woran viele scheitern. Er entwickelt seinen Plot eher flott als tiefsinnig, aber ohne zu hudeIn. Er kolportiert Wirklichkeit, ohne ein Album gesammelter Schlagzeilenschnipsel zu liefern. Er installiert Dauerkonflikte, ohne Schattenboxroutine vorzuführen. Und er polstert den Krimi mit den Lebensgestaltungsproblemen seiner Polizistin aus, ohne in die Seifenoper abzurutschen.«

Tages-Anzeiger (CH)

»Mit der kratzbürstigen und schlagkräftigen Polizistin Di Napoli hat ... Michael Herzig eine ganz besondere Heldin geschaffen. ... Ein Highlight des Schweizer Kriminalromans.« *20 Minuten (CH)*

- Saubere Wäsche. ISBN 978-3-89425-338-7

- Die Stunde der Töchter. ISBN 978-3-89425-362-2

Reinhard Junge

Reinhard Junge (geb. 1946) lebt in Bochum und unterrichtet seit 1979 Deutsch, Russisch und Latein in Wattenscheid.

www.reinhard-junge.de

»Ein literarischer Genuss – auch für Auswärtige.«

Lübecker Nachrichten über *Mordsschnellweg*

»Reinhard Junge hat mit diesem Buch einen der besten Pegasus-Krimis abgeliefert. Das Warten hat sich gelohnt.«

Westfälische Nachrichten über *Glatzenschnitt*

gemeinsam mit Leo P. Ard:

- Das Ekel von Datteln. ISBN 978-3-89425-426-1
- Das Ekel schlägt zurück. ISBN 978-3-89425-010-2
- Die Waffen des Ekels. ISBN 978-3-89425-021-8
- Der Witwenschüttler. ISBN 978-3-89425-044-7
- Mordsschnellweg – Kriminalstorys. ISBN 978-3-89425-364-6

solo:

- Klassenfahrt. ISBN 978-3-89425-331-8
- Totes Kreuz. ISBN 978-3-89425-070-6
- Straßenfest. ISBN 978-3-89425-213-7
- Glatzenschnitt. ISBN 978-3-89425-257-1

Jürgen Kehrer

Jürgen Kehrer wurde 1956 in Essen geboren. Nach einem Studium und Erfahrungen im Journalismus lebt und arbeitet er als freiberuflicher Schriftsteller in Münster. Sein Detektiv Georg Wilsberg ist auch als Samstagabend-Krimi im ZDF präsent.

www.juergen-kehrer.de

Wilsberg-Krimis (Auswahl):

- Und die Toten läßt man ruhen. ISBN 978-3-89425-006-5
- In alter Freundschaft. ISBN 978-3-89425-020-1
- Wilsberg und die Wiedertäufer. ISBN 978-3-89425-047-8
- Das Kappenstein-Projekt. ISBN 978-3-89425-073-7
- Der Minister und das Mädchen. ISBN 978-3-89425-216-8
- Wilsberg isst vietnamesisch. ISBN 978-3-89425-262-5
- Wilsberg und der tote Professor. ISBN 978-3-89425-272-4
- Wilsberg und die Malerin. ISBN 978-3-89425-280-9
- Wilsberg und die dritte Generation. ISBN 978-3-89425-327-1
- Todeszauber – Wilsberg trifft Pia Petry. (Gemeinsam mit Petra Würth.) ISBN 978-3-89425-344-8

Das Neueste – »ein brillanter Wissenschaftsthiller« (WZ):

- Fürchte dich nicht! ISBN 978-3-89425-661-6

Sunil Mann

Sunil Mann wurde als Sohn indischer Einwanderer im Berner Oberland geboren. Nach der Matur schrieb er sich in Zürich für Psychologie und Germanistik ein. Beide Studien brach er erfolgreich ab. Zurzeit ist er als Flugbegleiter tätig, ein Job, der ihm genügend Zeit zum Schreiben lässt.

www.sunilmann.ch

Die Presse über *Fangschuss*:

»Ein ganz hervorragender Debütroman dieses jungen Schweizlers Sunil Mann, der mit seinen indischen Wurzeln herrlich spielerisch und ironisch umgeht.« *www.buchtips.net*

»Spannend und amüsant führt Sunil Mann den Leser durch den normalen indisch-schweizerischen Familienwahnsinn und Vijay in Lebensgefahr ...« *Starnberger Anzeiger*

»Neben den hellwachen sozialen Beobachtungen ist es dieser liebevoll-ironische Tonfall, der Sunil Manns ersten Krimi so sympathisch macht.« *SonntagsZeitung (CH)*

- Fangschuss. ISBN 978-3-89425-369-1

Theo Pointner

Theo Pointner, geb. 1964 in Bochum, hat Betriebswirtschaft studiert und arbeitet in der Verwaltung eines Duisburger Krankenhauses.

www.theopointner.de

Die Presse über *Highscore*:

»Knifflig das Szenario, das doch schon nach der ersten Seite nicht mehr loslässt.« *Emsdettener Volkszeitung*

»Er versteht es, ein feines Psychogramm der einzelnen Charaktere zu zeichnen und den Leser in die schwärzesten Gedankenwelten mitzunehmen.« *Woman in the city*

»Ein perfides Schauspiel, das dem Leser bis zur letzten Seite den Atem nimmt.« *Ostthüringer Zeitung*

- Tore, Punkte, Doppelmord. ISBN 978-3-89425-031-7
- Rechts-Außen. ISBN 978-3-89425-214-4
- ... und du bist weg! ISBN 978- 3-89425-231-1
- Ein Tropfen Blut. ISBN 978-3-89425-246-5
- Rosenmunds Tod. ISBN 978-3-89425-268-7
- Der Dominoeffekt. ISBN 978-3-89425-310-3
- Highscore. ISBN 978-3-89425-334-9

Beate Sauer

Beate Sauer wurde 1966 in Aschaffenburg geboren. Sie studierte Philosophie und katholische Theologie in Würzburg und Frankfurt/Main. Sie lebt und arbeitet als Autorin in Bonn.

»... ein packend geschriebener Historienroman, in einem Atemzug zu nennen mit ›Die Päpstin‹ von Donna W. Cross und Ken Folletts ›Die Säulen der Erde‹.« *Ruhr Nachrichten* über *Die Buchmalerin*

»Ein Kleinod in der Flut historischer Romane.« *Glaube und Leben* über *Der Geschmack der Tollkirsche*

»Gibt es wirklich noch gute, lesbare historische Romane, die aus dem aktuellen Massenangebot herausragen? Gibt es!« *Kölner Express* über *Der Geschmack der Tollkirsche*

- Der Heilige in deiner Mitte. ISBN 978-3-89425-220-5

Historische Kriminalromane:

- Die Buchmalerin. ISBN 978-3-89425-600-5

- Der Geschmack der Tollkirsche. ISBN 978-3-89425-608-1

- Die Schwertkämpferin. ISBN 978-3-89425-613-5

Niklaus Schmid

Niklaus Schmid, geboren 1942 in Duisburg, reiste einige Jahre durch Indien, Afrika und Südamerika, bevor er sich 1978 auf Formentera niederließ. Neben Kriminalromanen schreibt er Hörspiele, Reisebücher und Kriminalgeschichten.

www.niklaus-schmid.de

Die Presse über *Stelzvogel und Salzleiche*:

»Niklaus Schmid erzählt schnörkellos und lebendig. Seine Milieuschilderungen sind vorzüglich, ebenso die Action-Szenen.« *Rheinische Post*

»Die Szene spielt wie früher rund um Duisburg und verrät manches an ortsbezogenem Lokalkolorit. Flotte Schreibe, gut umrissene Typen, dauerspannend.«
ekz-Informationsdienst

»Ein packender Ruhrgebietskrimi.« *WAZ*

- Die Wettreise. ISBN 978-3-89425-030-0
- Der Hundeknochen. ISBN 978-3-89425-079-9
- Bienenfresser. ISBN 978-3-89425-255-7
- Stelzvogel und Salzleiche. ISBN 978-3-89425-282-3

Gabriella Wollenhaupt & Friedemann Grenz

Gabriella Wollenhaupt, Jahrgang 1952, arbeitet als Fernsehredakteurin in Dortmund. Ihre freche Polizeireporterin Maria Grappa stellte seit 1993 zwanzig Mal ihre Schlagfertigkeit unter Beweis.

Friedemann Grenz gehört seit ein paar Jahren zu Gabriella Wollenhaupt wie Friedemann Kleist zu Grappa ...

www.gabriella-wollenhaupt.de

Grappa-Krimis (Auswahl):

- Grappas Versuchung. ISBN 978-3-89425-034-8
- Grappa macht Theater. ISBN 978-3-89425-042-3
- Grappa und das große Rennen. ISBN 978-3-89425-232-8
- Grappa und die acht Todsünden. ISBN 978-3-89524-267-0
- Rote Karte für Grappa. ISBN 978-3-89425-318-9
- Es muss nicht immer Grappa sein. ISBN 978-3-89425-355-4
- Grappas Gespür für Schnee. ISBN 978-3-89425-359-2
- Grappa und die keusche Braut. ISBN 978-3-89425-372-1

außerdem:

- Leichentuch und Lumpengeld.

Historischer Kriminalroman. ISBN 978-3-89425-607-4

Petra Würth

Petra Würth wurde 1956 in Saarbrücken geboren, studierte in München Betriebswirtschaft und war zwölf Jahre lang in der Werbung tätig. Heute lebt die Autorin in Hamburg.

Pia Petry ermittelt seit 1998 und ist eigentlich im Heyne Verlag zu Hause (zuletzt *Blond ist der Tod*). Doch in zwei Fällen lief die Detektivin Jürgen Kehrers Wilsberg über den Weg ...

www.petrawuerth.de

Die Presse über *Blutmond*:

»Der knistrige ... Fall wird abwechselnd aus seiner und ihrer Sicht erzählt und liest sich so kurzweilig, wie ein Zusammenprall von Mars und Venus eben ist.« *Kulturnews*

»Die alternierende Erzählweise ... haben die Autoren als amüsanten Schlagabtausch und witzigen Wettlauf arrangiert.« *Hamburger Abendblatt*

- Blutmond – Wilsberg trifft Pia Petry.

(Gemeinsam mit Jürgen Kehrer.) ISBN 978-3-89425-311-0

- Todeszauber – Wilsberg trifft Pia Petry.

(Gemeinsam mit Jürgen Kehrer.) ISBN 978-3-89425-344-8

Jan Zweyer

Jan Zweyer, geboren 1953 in Frankfurt am Main, war viele Jahre in unterschiedlichen Funktionen für verschiedene Industrieunternehmen tätig. Heute arbeitet er als freier Schriftsteller in Herne.

www.jan-zweyer.de

»Zweyer spielt unverkennbar mit dem Lokalkolorit der westfälischen Bergmannswelt, hat Spaß an ihrer Sprache und setzt sie witzig in Szene.« *Gießener Anzeiger* über *Georgs Geheimnis*

»Der Autor erzählt nicht nur eine packende Kriminalgeschichte, sondern verschafft dem Leser eine realitätsnahe Sicht auf das Leben in Herne um 1943.«

Westfälische Rundschau über *Goldfasan*

Rainer-Esch-Krimis (Auswahl):

- Tödliches Abseits. ISBN 978-3-89425-234-2
- Georgs Geheimnis. ISBN 978-3-89425-242-7
- Tatort Töwerland. ISBN 978-3-89425-253-3

Historische Kriminalromane:

- Franzosenliebchen. ISBN 978-3-89425-605-0
- Goldfasan. ISBN 978-3-89425-611-1

Noch mehr GrafiTäter

Jacques Berndorf, Frank Bresching, Ingo Gach, Christoph Güsken, Hagemann & Stitz, Thomas Hoeps & Jac. Toes, Andreas Hoppert, Andreas Izquierdo, Harri Nykänen, Matti Rönkä, Werner Schmitz, Ernst Solèr, Sebastian Stammsen, Charles den Tex und Ella Theiss sind nur einige weitere Namen, die für spannende Unterhaltung vom Feinsten stehen.

Fragen Sie Ihre Buchhandlung nach einem Gesamtverzeichnis oder wenden Sie sich direkt an uns, wir schicken Ihnen gern weitere Informationen zu:

Grafit Verlag
Chemnitzer Str. 31
44139 Dortmund
Tel. 0231 7214650
Fax 0231 7214677
info@grafit.de

Selbstverständlich gibt es auch die Möglichkeit, sich im Internet durch unsere Krimis zu klicken:
www.grafit.de